

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstützengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sosa, Unterstützengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinste Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Sernsprecher Nr. 210.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

61. Jahrgang.

Nr. 20.

Sonntag, den 25. Januar

1914.

Der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II.

wird in diesem Jahre in herkömmlicher Weise gefeiert werden.

Montag, den 26. Januar 1914, abends 6 Uhr: Zapfenstechen.

Dienstag, den 27. Januar 1914, früh 6^{1/2} Uhr: Weckruf.

ausgeführt von der Stadtkapelle.

Die städtischen Gebäude werden besetzt.

Die hiesige Einwohnerschaft wird ersucht, auch ihrerseits zu einer würdigen Feier des Tages nach Kräften beizutragen.

Am **Dienstag nachm. 1^{1/2} Uhr findet im oberen Saale des Rathaushotels ein Festmahl statt.** Preis des Gedekes 4 Mk.

Die Kaiserlichen und Königlichen Behörden sowie die Bewohner von Eibenstock und Umgegend werden zu diesem Festmahle ergebenst eingeladen.

Anmeldungen hierzu sind bis zum 25. d. Mts. bei dem Rathauswirt, Herrn Thomas zu bewirken.

Stadttrat Eibenstock, den 17. Januar 1914.

Dienstag, den 27. dieses Monats,

am Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers sind die **Dienststellen der städtischen Verwaltung geschlossen.**

Beim **Standesamte** werden Geburts- und Sterbefallmeldungen von 8-9 Uhr vormittags entgegengenommen.

Das Schanutzamt ist nachmittags von 5-6 Uhr geöffnet.

Stadttrat Eibenstock, den 17. Januar 1914.

Die **Hundsteuer** auf das Jahr 1914 — 5 Mk. für jeden Hund — ist bei Vermeidung der Zwangsverhaftung bis zum 14. Februar er. an die hiesige Steuereinnahme abzuführen.

Schönheide, 23. Januar 1914.

Der **Gemeindevorstand.**

Bekanntmachung und Einladung.

Dienstag, 27. Januar 1914, vorm. 9-10 Uhr, bezieht die **Bürgerschule** in der Turnhalle die **Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers.**

Sie lädt alle Eltern, Freunde und Gönner, Städtische, Königliche und Kaiserliche Behörden zum Besuche dieser Feier hierdurch ergebenst ein.

Petzold.

Nochmals Zabern.

Deutscher Reichstag.

198. Sitzung vom 23. Januar 1914.

In Erwartung einer großen Sitzung war der Reichstag dicht besetzt. Die einzelnen Fraktionen waren vollständig zur Stelle, ebenso war der Bundesratsrat gefüllt. Da Freitag ist, muß man erst noch eine kurze Anfrage über sich ergehen lassen. Genosse Quard wünscht eine Ergänzung der Bestimmungen über den Handel mit Wisten, angesichts der Feststellungen im Hopfprozeß. Vom Regierungstische wird erklärt, man prüfe, ob die bisherigen Bestimmungen ausreichen und ob eine internationale Regelung wünschenswert sei. Nunmehr aber geht es zu den vorliegenden Interpellationen über Zabern und zwar kommt zuerst die sozialdemokratische, begründet durch Frank-Mannheim. Redner erklärt, es handele sich hier nicht um eine juristische, sondern um eine politische Frage, ob man zum Verfassungsstaate kommen werde, oder ob es rückwärts gehe zum Polizeistaate. Ursprünglich habe der Reichskanzler zugegeben, daß die Verhaftungen in Zabern ungesetzlich gewesen wären, inzwischen scheine er aber wenigstens nach seinen Reden im Landtage, anderer Meinung geworden zu sein. Die Freisprüche in Straßburg seien Kolbenstöße für den Reichskanzler, was wolle er nun tun, um sein Wort einzulösen, und sein Ansehen zu wahren? Im weiteren Verlauf der Rede kam es zu einem Zwischenfall, bei dem die unfeine und niederträchtige Gesinnung der sozialdemokratischen Heber wieder einmal hell zu Tage trat. Redner griff nämlich den Kronprinzen mit etwa folgenden Worten an: Trotz der Depeschen des Kronprinzen an die Deimling und Keutter gilt das, was der Reichskanzler mit Unrecht von den Beschlüssen des Reichstages gesagt hat, selbst wenn diese Depeschen von Herrn von Oldenburg-Januschau verfaßt sein sollten: Sie sind staatsrechtlich ohne Bedeutung, aber politisch unheilvoll und unerträglich. (Zustimmung bei den Soz.). Für die innere Politik sind wir ihm ja dankbar, denn hunderttausende werden dadurch ausgerettet, wenn der lästige deutsche Kaiser in intimer Freundschaft steht mit den Verächtern der Verfassung und den Staatsstreikhebern! Sie sagen sich, daß es notwendig ist, daß das deutsche Volk selber seine Geschichte in die Hand nehme. (Gr. Unruhe rechts, stürmischer Beifall bei den Soz.). Präsident Kämpf ersucht den Redner, sich mehr Zurückhaltung aufzuerlegen, da er ihn sonst zur Ordnung rufen müsse. — (Lärm bei den Soz.). Und dann der Regimentsbefehl des Kronprinzen, worin er sagt, sein höchstes Soldatenglied wäre es, an der Spitze seiner Husaren in die Schlacht zu treten. (Stürmische Unterbrechungen von rechts, wobei einige konservative Abgeordnete, darunter der Abgeordnete Kreth in höchster Erregung, auf der Tribüne unverständliche Zurufe gegen die äußerste Linke machen. — Gegenruf von der äußersten Linken: Ruhig, Spirituszentrale. — Der Reichskanzler Dr. v. Bethmann Hollweg wendet sich mit unwilliger Miene zum Präsidenten Dr. Kämpf. — Präsident Dr. Kämpf ersucht den Redner, keine Beseidigungen gegen den Kronprinzen auszusprechen. — Nach der anderthalbstündigen Rede Frank's erhebt sich sofort der Reichskanzler, nicht aber um auf die Affäre von Zabern einzugehen, sondern um gegen die

Angriffe des Vorredners auf den Kronprinzen zu protestieren, dem er vorgeworfen hätte, er pflege intimen Umgang mit den Staatsstreiklern. Der Reichskanzler erklärte: „Ich möchte sofort die Beschimpfungen zurückweisen, die der Abg. Frank gegen den Kronprinzen hat fallen lassen, in ihnen spiegelt sich der ganze Haß wieder, den die Sozialdemokratie gegen alles zur Schau trägt, was Soldat ist. Es ist unerhört, daß man dem Kronprinzen intimen Umgang mit Staatsstreiklern vorwirft. Diese Worte müssen auf das Schärfste gebrandmarkt werden. Unter lebhaftem Beifall der Rechten und des Zentrums setzt sich der Reichskanzler, während in den Reihen der Linken großer Lärm entsteht. Darauf ergriff der bekannte Rechtslehrer v. Liszt das Wort, um die fortschrittliche Interpellation zu begründen. Und hierauf ergriff dann das Wort zur Erwiderung

Reichskanzler v. Bethmann Hollweg:

Selbstverständlich muß Klarheit darüber bestehen, in welchen Fällen das Militär bei Unruhen eingzugreifen hat. Das Militär selbst hat daran ein erhebliches und bringendes Interesse. Der Grundsatz, daß das Militär regelmäßig erst auf Ersuchen der Zivilbehörde einschreiten darf, ist verfassungsmäßiges Recht. Die preussische Verfassungsurkunde erkennt aber ausdrücklich an, daß es in Ausnahmefällen einer Requisition nicht bedarf, sonst hätte es nicht diese Frage einem besonderen Gesetz vorbehalten. Ueberall wo die Voraussetzungen der Notwehr und des Notstandes vorliegen, da ist unbestritten das Militär ebenso wie jeder andere berechtigt alle zur Abwehr eines Angriffes und der Gefahr eines Angriffes erforderlichen Handlungen innerhalb der durch das Gesetz gezogenen Grenzen vorzunehmen. Dem Militär muß auch ohne besondere gesetzliche Ermächtigung das Recht zugestanden werden, selbständig einzugreifen, wenn es sich um die Befreiung von Hindernissen handelt, die sich ihm bei der Ausübung staatshoheitlicher Funktionen bei militärischen Übungen, auf Wachen und Posten usw. entgegenstellen. Das Militär hat auch das Recht, selbständig einzugreifen, wenn die Zivilbehörde überwältigt oder aus anderen Gründen außer Stande gesetzt worden sind, die Requisition zu erlassen. Die Dienstvorschriften über den Waffengebrauch des Militärs von 1899 sind eine für den Dienstgebrauch bestimmte Zusammenstellung der Fälle, in welchen das Militär beauftragt ist, einzugreifen. Es besteht wohl kein Zweifel darüber, daß der Oberst von Keutter diese Instruktion nur zu befolgen und nicht auf ihre Rechtsgültigkeit nachzuprüfen hat. Die Kabinettsordre bestimmt weiter, daß das Militär auch ohne Requisition einschreiten kann, wenn die Zivilbehörde zu lange zögert. Nun ist Streit entstanden, ob diese Vorschrift gesetzlich ist. Sie ist seit 1820 bis auf den einen Fall Zabern niemals praktisch angewendet worden. (Hört! hört!) Diese Vorschrift der Kabinettsordre ist in die Dienstvorschrift von 1899 aufgenommen und der Dessenatlichkeit niemass vorenthalten worden. Das Kriegsgericht hat nur festgestellt, daß die Dienstvorschrift von 1899 für das Militär unbedingt rechtsverbindlich ist. Davon hing allein die Frage einer eventuellen Bestrafung des Obersten von Keutter ab. Ebenso mußte auch ein Berufs- und Revisionsgericht entscheiden. Mit der Frage der Kabinettsordre hatte es sich gar-

nicht zu befassen. Nachdem nun Zweifel entstanden sind, hat der Kaiser nach Abschluß des Gerichtsverfahrens sofort befohlen, zu prüfen, ob die Bestimmungen der Dienstvorschrift bezüglich des requisitionstosen Einschreitens des Militärs klar und zweifelsfrei den allgemeinen Rechtszustand wiedergeben. Diese Prüfung ist im Gange und wird möglichst beschleunigt werden. Damit ist alles geschehen, was zurzeit geschehen kann. Der Fall Zabern habe so frühe Kluten ausgewählt, daß man eine ganze Nation damit ertränken könnte. (Zust. links). Zweifellos muß im Reichsland viel geschehen, um zu normalen Zuständen zu kommen. Nun gilt es nicht mehr in der Wunde herumzuzuhlen, sondern diese Wunde zu heilen. Darauf hielt der Kanzler der Sozialdemokratie in treffender Weise ihre heberische Tätigkeit vor, worauf in die Besprechung der Interpellation eingetreten wurde.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

— **Versuchter Anfall auf den Kronprinzen.** Als der Kronprinz am Freitag in der 5. Nachmittagsstunde sein Palais in Berlin verließ, drängte sich ein bisher unbekanntes Individuum an den Posten vorbei und suchte sich hinter dem Automobil aufzustellen. Der Mann wurde festgenommen und nach der Wache gebracht. Ueber den Vorgang erfährt das Reich'sche Telegraphenbureau von authentischer Seite folgende Darstellung: Freitag nachmittag um 3 Uhr lief der geisteskrante Schneidergeselle Leopold Salomon, der am 7. Juli 1887 in Kolmar in Bosen geboren ist und in der Grenadierstraße 45 in Berlin wohnt, dem kronprinzenlichen Automobil unter den Runden nach. Der Geisteskrante kam indessen entgegen anderen Meldungen nicht an das Automobil des Kronprinzen heran, sondern wurde von zwei Schutzleuten, die ihn beobachtet hatten, sofort festgenommen und in Polizeigewahrsam genommen. Er gab an, daß er die Absicht hatte, von dem Thronfolger Geld zu erbetteln, „da er doch sein Bruder sei“.

— **Griechischer Besuch in Berlin.** Die Königin der Hellenen und der Kronprinz von Griechenland sind Freitag nachmittag 5^{1/2} Uhr mit Gefolge auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin eingetroffen. Auf dem Bahnsteig waren der Kaiser, die Kaiserin, sowie die in Berlin u. Potsdam anwesenden Söhne der Majestäten erschienen, ferner die Generalität von Berlin, das Hauptquartier, der Gouverneur und der Kommandant von Berlin, weiter die Mitglieder der griechischen Gesandtschaft. Eine Kompanie vom Elisabethregiment mit Fahne und Musik erwies militärische Ehrenbezeugungen. Nach herzlichster Begrüßung begaben sich die Majestäten mit ihren Gästen nach dem königlichen Schloß.

— **Nachspiel zu den Zaberner Vorfällen.** Der 57 Jahre alte Maurer und Fabrikarbeiter Wien aus Zabern wurde am Freitag wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu 1 Monat Gefängnis verurteilt, weil er am 10. November v. J. während der Zaberner Straßenunruhen Gefangene befreit und zugleich Polizeibeamte tödlich angegriffen hatte. Der Rekrut, der seinerzeit wegen unbesugter Bekannntgabe dienstlicher Mitteilungen an die Presse bezw. wegen Unterschreibens der bekannte" Mitteilung an den „Eisäffer“ mit 43 Tagen Mittelarrest bestraft worden war, ist begnadigt worden. Er hat von der ihm zurkannten Strafe bereits 29 Tage verbüßt.

Gründung eines Sachsenbundes?
Dem „Leipziger Tageblatt“, dessen Sensationen hieherher sich oft als „Enten“ erwiesen haben, scheinen die bisherigen Erfahrungen auf diesem Gebiete noch nicht zu genügen. In der Nr. 36 vom 21. Januar wird behauptet, daß bereits vor Abhaltung des Preussentages in einem konservativen Kreise die Genehmigung zur Gründung eines Sachsenbundes eifrig besprochen worden sei mit dem Ergebnis, daß ein angesehenes Mitglied des Bundes der Landwirte beauftragt wurde, mit der Leitung der konservativen Partei, einigen Mitgliedern der I. Kammer und etwaigenfalls auch mit hohen Regierungsstellen Fühlung zu nehmen. Von dieser Mitteilung ist, wie uns von den angeblich beteiligten Stellen auf das Entschiedenste erklärt wird, auch nicht ein Wort wahr. Damit entfallen von selbst die Unterstellungen, die die Redaktion des „Leipziger Tageblattes“ der Kottitz beigefügt hatte. Wir fürchten, daß mit solchen Mitteln selbst das „Leipziger Tageblatt“ nicht gehoben werden kann.

Vom Balkan.

Demission der provisorischen Regierung in Albanien. Die Albanische Korrespondenz meldet aus Valona: Die provisorische Regierung hat im Einvernehmen mit der internationalen Kontrollkommission demissioniert und die Regierungsgeschäfte der Kontrollkommission übergeben. Auf deren Beschluß bleiben einige Ministerien weiter bestehen. Die bisherigen Minister werden, soweit sie im Amte bleiben, den Titel eines Generaldirektors der einzelnen Ressorts führen.

Vertliche und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 24. Januar. Der weit über unsern Ort hinaus bekannte und verehrte Sanitätsrat Herr Dr. med. J. Schaub beging gestern hier die Feier seines 50. Geburtstages. Aus diesem Anlaß wurden ihm von allen Seiten überaus zahlreiche Glückwünsche zuteil, so u. a. vom hiesigen Stadtrat, von der Kgl. Kreisbauhauptschaft Zwidau usw. Wir kommen auf die Feierlichkeit nochmals zurück.

Eibenstock, 24. Januar. Am morgigen Sonntag gelangt bekanntlich im Feldschlösschen das prächtige vaterländische Schauspiel „Studenten und Löhner“ zur Aufführung. Unseren Lesern dürfte damit gedient sein, wenn wir vorher eine kurze Inhaltsangabe des von hohem patriotischen Geiste besetzten Stückes geben. Da der Zuschauer sich dann sofort bei Beginn der Vorstellung in die Welt hinein versetzen kann, in der die in dem Schauspiel auftretenden deutschen Jünglinge sich bewegen. Es ist im Sommer 1813, Altdeutschland zerrt und reißt heftig an den Strängen, die Napoleon rücksichtslos Deutschland um die Glieder geschnitten. Am gewaltigsten kommt der Freiheitskämpfer Brandt natürlich unter der waffenfähigen Jugend und vornehmlich bei der Hochschulsjugend zum Ausbruch und so ist es denn in diesem Stück der Student Konrad Holbach, der hochbegeistert von der vaterländischen Idee nicht nur selbst der schwarzen Schar der Rache sich anschließen will, sondern auch alle seine akademischen Brüder zu einem gleichen Entschlusse zu bestimmen weiß. Zwar suchen seine Angehörigen ihn von diesem Schritte abzuhalten, weil sie annehmen, die Begeisterung sei nur gekünstelt. Anna von Vorbeck unternimmt, als Student verkleidet, im Auftrage der Mutter und Schwester Holbachs den Versuch, Konrad zurückzuhalten, sie bringt es aber nicht einmal zu dem Versuch, da sie sich selbst überzeugt von der heiligen Notwendigkeit eines erwachsenen Deutschlands. Zu einem hochdramatischen Effekt kommt es, als in einer Studentensammlung, in der alle Studenten ihrer Eintritt in den Jugendbund erklären, ein französischer Student entlarvt wird und schließlich unter Theodor Körners Hand im ehrlichen Duell fällt. Körner hatte, um die Studentenverbände vor den Franzosen zu warnen, sich von seiner Truppe entfernt und gerade in dem Moment erschien er, als der französische Spion erkannt war. Schon aber erscheint auch eine französische Patrouille und damit Körner die Sicherheit des ganzen Löhnerischen Korps nicht gefährdet, schießt er mit den übrigen Studenten und Holbach bekämpft sich für die Schuldigen. Holbach soll daraufhin standrechtlich erschossen werden: im rechten Augenblick aber erscheint Löhners wilde verwegene Jagd und befreit ihn. — Alles in allem, ein an packenden Szenen reiches Schauspiel, das sich jeder Vaterlandsfreund ansehen sollte.

Dresden, 23. Januar. Ihre königliche Hoheit Prinzessin Margarete vollendet am 24. Januar ihr 14. Lebensjahr.

Dresden, 23. Januar. Kriegsminister Frhr. v. Hausen hatte gestern Abend die Mitglieder beider Kammern zu einem parlamentarischen Diner eingeladen.

Dresden, 23. Januar. Von unterrichteter Seite wird darauf aufmerksam gemacht, daß das Reichsamt nicht daran denkt, ein Zigarrenmonopol einzuführen, mit den die Dresdner Hauswuchsen begründet werden sollen.

Dresden, 23. Januar. Großes Aufsehen erregt hier die Entführung der 17jährigen Tochter des rumänischen Obersten Margenianu durch einen angeblichen Zeitungsredakteur, den Rumänen Fortunescu. Die Nachforschungen der Polizei waren bisher erfolglos.

Dresden, 23. Januar. In einer heute mit Vertretern der Wiener Künstlerkammer im Wiener Ministerium für öffentlichen Unterricht abgehaltenen Besprechung wurde die Annahme der Einladung zur Beteiligung Oesterreichs an der als Sonderausstellung der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914 geplanten „Internationalen Abteilung für zeitgenössische Graphik“ beschlossen.

Großenhain, 23. Januar. Die Arbeiten auf dem Militärflugplatz schreiten rüstig vorwärts. Die Fertigstellung der ersten Flugzeughalle muß bis zum 15. März erfolgen, da bereits am 16. März die Fliegerkompanie hier eintrifft. Der erste große eiserne Binder der Flugzeughalle, der ein Gesamtgewicht von ca. 200 Zentnern, eine Breite von 20 Metern und eine Höhe von 10 Metern hat, wurde am Mittwoch, der zweite Binder am Donnerstag nachmittags aufgestellt. Man ist auch mit dem Bau einer vorläufigen Rampe für die Fliegertruppe und mit den Vorarbeiten für das zu errichtende Wirtschaftsgebäude, die Werkst. usw. beschäftigt.

Roschwein, 23. Januar. Durch vorzeitiges Schließen des Hahnes eines Gasbehälters wurde im hiesigen Gaswerk eine Explosion verursacht, wodurch ein Materialschaden von ungefähr 1000 Mk. entstanden ist. Menschen sind nicht verletzt worden.

Mittweida, 23. Januar. Für die Brandgeschädigten sind bereits von auswärtig namhafte Beträge eingegangen. In der Stadt selbst ist eine Hausammlung im Gange und für die nächste Zeit sind einige öffentliche Veranstaltungen in Aussicht genommen, deren Reinertrag unverzüglich den Geschädigten zuzuführen soll. Von mehreren Nachbarstädten, sowie von auswärtigen Landsmannschaften ehemaliger Mitweidener sind Beileidskundgebungen eingetroffen. Am Brandplatz, aus dem immer noch dicke Rauchwolken aufsteigen, wird ununterbrochen an der Niederlegung von Mauerwerk gearbeitet.

Limbach, 23. Januar. Im hiesigen Stadtrathenhaus verstarb heute vormittag infolge eines Nierenleidens der frühere Landtagsabgeordnete Kaufmann William Ritterberger. Der Verstorbene wurde am 9. April in Hohenstein-Grünthal geboren und widmete sich nach dem Schulbesuche dem Kaufmannstande. Um seine Kenntnisse zu erweitern, bereiste er Amerika, England, Frankreich und andere Länder und ließ sich später in Limbach nieder. Hier schuf sich Ritterberger sehr bald eine sehr geachtete Stellung und war lange Jahre erster Vorsteher des Stadtverordnetenkollegiums und erster Vorsitzender des Kaufmännischen Vereins. Der Zweite sächsische Ständekammer gehörte der Dabingehobene als Vertreter der konservativen Partei in den Jahren 1901—1906 an.

Schwarzenberg, 23. Januar. Als die mit Aufschneiden von Eis am hiesigen Brauereiteiche beschäftigten Arbeiter früh die Arbeit beginnen wollten, fanden sie die Leiche des Gewerkschafters und Vermessungsgehilfen Erich Tippner.

Schwarzenberg, 23. Januar. Hier wurde ein seit vier Jahren gesuchter internationaler Gauner namens Holste festgenommen, der sich als „Präsident“ eines Importkaufes in Montreal bezeichnete und durch Zeitungsanzeigen für das Geschäft Angekündigte suchte, die bei Annahme Aktien des Unternehmens in höheren Beträgen übernehmen sollten. Es war ihm natürlich nur um die Erlangung der Summen zu tun.

Johanngeorgenstadt, 22. Januar. Die Leberreste des aufgefundenen Toten wurden nach dem Gottesacker Hirschenland gebracht. Es wurde festgestellt, daß der Tote der von hier verschwindende Jäger war. Er hatte sich wahrscheinlich verirrt und ist in der Nacht erfroren.

Auerbach i. V., 23. Januar. Die Gründung einer Ortsgruppe Obervogelau des Verbandes „Sächsischer Industrieller“ ist von den Mitgliedern des Verbandes in den Amtsgerichtsbezirken Auerbach, Falkenstein und Lengsfeld beschlossen worden. Herr Fabrikbesitzer Gy. Auerbach wurde zum Vorsitzenden der Ortsgruppe und Herr Fabrikbesitzer Kurt Nottrout-Auerbach zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt.

Reichenbach, 23. Januar. In der Stadtverordnetenversammlung am Mittwoch teilte der Vorsitzende Fabrikant Otto Rieß mit, daß von seiten dreier Bürger, die ungenannt bleiben wollen, die Beträge von 20 000 Mk., 10 000 und 3 000 Mk. zum Bau eines Stadtbades gestiftet worden sind. Da der Baugrundstück für das Stadtbad nunmehr annähernd die erforderliche Höhe erreicht hat, dürfte mit dem Bau noch in diesem Jahre begonnen werden.

Sächsischer Landtag.

Dresden, 23. Januar. Zweite Kammer. Das Haus erledigte heute verschiedene Eisenbahnangelegenheiten und bewilligte zu Kap. 16, Tit. 20 des Etats für die Einführung der Streckenblockung auf Teilstrecken der Linie Borsdorf-Goswig 235 000 Mk. ohne Debatte. Bei Tit. 14 des außerordentlichen Etats, Erweiterung des Bahnhofes Wilsenbad (Ergänzungsforderung) werden 79 000 Mk. angefordert, die auch hier von der Kammer nach dem Berichte des Abg. Koch (Fortschritt) bewilligt werden. Sodann wird über die Petition des Ausschusses für Erbauung der Bahnstrecke Zwidau-Reinsdorf-Wilsenfeld beraten. Abg. Rißchke (Nat.) beantragt, die Petition auf sich beruhen zu lassen, und das Haus beschließt demgemäß ohne jede Debatte. Erst zu einem späteren Punkte bemerkte der Finanzminister von Seydewitz, daß eine elektrische Bahn zwischen Zwidau und Reinsdorf geplant sei. Hierauf bewilligte die Kammer gleichfalls ohne Debatte antragsgemäß 135 000 Mk. zur Erbauung eines Güterzugüberholungsgleises auf dem Bahnhofe Dornreichenbach. Als dritte Rate zur Herstellung einer vollspurigen Nebenbahn von Theuma nach Plauen i. V. werden 200 000 Mk. gefordert. Auch die Position wird genehmigt. Nachdem das Haus noch die Petition des Gemeinderates von Seiffen u. Gen. um Errichtung eines Haltpunktes Tafelberg nach dem Antrage des Berichterstatters Dr. Rentsch (Konf.) auf sich beruhen gelassen hatte, verlas er das Haus auf Mittwoch, den 28. Januar, nachmittags 2 Uhr. Auf der Tagesordnung stehen einige Etatkapitel und die Fortsetzung der Vorberatung über das Pfarrerebesoldungsgesetz.

Ein Erlebnis auf dem Vulkan von Ragoschima.

Die Vulkankatastrophe von Ragoschima, deren Furchtbarkeit die ganze Welt erschüttert hat, ist von einem Berge verursacht worden, der mit einer der gewaltigsten Vulkanketten ganz Japans, der des Kirischima, in enger Verbindung steht. Auch der 1710 Meter hohe Kirischima, der in der Nähe der schon so schwer betroffenen Stadt Ragoschima auf der Insel Kjusiu über der Bai von Saturaschima emporragt, ist jetzt im Ausbruch begriffen, läßt seine glühenden Lavaströme in die Ebene fließen und streut seinen heißen Aschenregen weit umher. Man fürchtet, daß der Ausbruch dieses gefährlichen Vulkans noch schlimmere Folgen nach sich ziehen und die Katastrophe noch schrecklicher machen wird. Ein französischer Marineoffizier Daniel Vidore hat vor einigen Jahren den Kirischima, der vorher lange als erloschen gegolten hatte, während eines großen Ausbruches besichtigt: der ahnungslose Tourist geriet bei dem entsetzlich jähen Vordringen der entseßten Naturgewalt in die schwerste Todesgefahr und entging nur wie durch ein Wunder dem sicheren Tode. Sein aufregendes Erlebnis hat er in einer packenden Darstellung geschildert, die in mancher Hinsicht in der Literatur über die Vulkaneruptionen einzigartig dasteht und gerade jetzt das höchste Interesse beanspruchen muß. Von Ragoschima brach Vidore auf und flog über die grünen Hügel,

die die blühende Stadt umgeben, empor, stets sein Ziel vor Augen, den mächtigen Kirischima, dessen Haupt eine dicke Wolkenkappe umhüllte. Nachdem er die Nacht in dem unmittelbar am Bergeshange gelegenen Dorf Kirischima verbracht hatte, unternahm er am nächsten Tag den Aufstieg. Alles war ruhig, und als er an dem gewaltigen Krater stand und sich über die ungeheuer gährende Öffnung beugte, kam ihm nur ein unheimliches großes Schweigen entgegen. Ich gehe um den Krater herum, ich berühre ihn — da plötzlich eine entsetzliche Detonation; ein ungeheurer Lärm füllt die Luft, so daß ich zunächst gar nicht weiß, aus welcher Richtung er kommt. Meine erste Bewegung ist, zu meinem Führer zurückzustricken, der ziemlich weit hinter mir zurückgeblieben war. Ich sehe ihn, wie er, die Arme in der Luft, davonrennt, so schnell ihn seine Beine tragen. Ich blicke dann zurück nach dem Krater: eine dicke Säule weißen Dampfes, Rauches und grauer Asche steigt zum Himmel, umrahmt von glühenden Felsmassen, von roten Lichtern erleuchtet, die wie Blitze in ihr aufzucken. Mit einem Blick berechne ich den äußersten Punkt, bis zu dem dieser Feuerregen heißer Steine reicht. Ich kann mich seiner Täuschung hingeben, ich brauchte wenigstens 10 Minuten, um außerhalb der Gefahr zu sein, und in wenigen Sekunden wird der Boden rings mit einer feurigen Masse bedeckt sein. Flucht ist unnütz, der Tod gewiß. Ich ziehe meine Uhr: es ist 8 Uhr 35 Min. Bevor eine Minute vergeht, wird alles zu Ende sein. Die Säule steigt und hebt sich mehr als einen Kilometer hoch empor; sie schießt in eine grandiose Feuergarde auseinander, und rings um mich knallt und rasselt es wie ein Feuer aus unzähligen Gewehren, das sogar das Grollen des Vulkans überdröhnt. Es sind die weißglühenden Felsstücke, die in der Luft zerplatzen. Die Garbe sinkt in sich zusammen. Es ist ein schaurig schöner Augenblick. Ich sehe mitten in einer Sphäre von Feuer: Himmel und Erde sind verschwunden, und ich habe nichts vor meinen Augen und über meinem Kopf als eine ungeheure rote Wolke, die sich vor mir entfaltet wie der Schleier eines unerschöpflichen Feuerwerkes. Sie rollt sich auf, sie wogt empor, sinkt nieder und — ein glühender Splitter trifft mich an den Kopf. Ich fühle mich und liege auf dem Boden ausgestreckt, das Gesicht zur Erde. Unbeweglich bleibe ich in dieser Stellung. Warum sich bewegen? So oder so muß ich sterben. Ein Hagel von Steinen prasselt auf meinen Rücken, und ich empfinde Schmerzen, wie wenn eine Flut von Stockschlägen auf mich niederginge. Ein Regen von feinen Aschekugeln, groß wie Nüsse, hält mich unwiderrstlich am Boden festgenagelt. Um mich her stürzen weißglühende Felsblöcke nieder, die tiefe Löcher in den Boden graben und mich mit ihren Splintern bedecken. Aber ich sollte nicht geknechtet werden, und der Verbrennungstod war mir erspart. Der Krater schickt einen Strom von Lava und glühender Asche aus, der in wenigen Sekunden über mich ist. Ich halte die Hand vor die Augen, um sie zu schützen und mit weniger Leiden zu sterben. Der Feuerstrom geht über meinen Körper; ich atme nur noch glühende Dämpfe; schon meine ich zu ersticken — da zerstreut sich plötzlich die Anhäufung über mir, ohne Zweifel durch den Stoß eines mächtigen Felsblockes; glühende Splitter schmettern mir auf die linke Ferse und linke Hand, die entsetzlich verwundet sind und — ich sehe aufrecht, ich weiß nicht wie.

Da der Tod mich verschont hat, versuche ich zu fliehen. Langsam schlepe ich mich vorwärts mitten durch den Rauch, der mich fast blind macht, durch den Aschenregen und die Felsstrümmen, die wie Sturzbäche auf den Berg niederrasseln und mir zwischen die Füße tosen. In der Richtung kriechen ich, in der ich den Führer fliehen sah. Wohin soll ich mich wenden? Wo ist das Dorf? Erschöpft ruhe ich einen Augenblick aus und wende mich zurück nach dem Krater. Ich habe eine neue furchtbare Detonation gehört, so stark, wie wenn der ganze Berg zusammenstürzen sollte, und sehe nun eine neue Feuerfäule. Ein zweiter Ausbruch des Vulkans. Ich bin aus seinem nächsten Bereich heraus, aber alles um mich her ist Feuer. Die Hitze erstickt mich, und die Flammen zerstreuen meine Kleider zu Lumpen. In einem Chaos von Steinen stolpere ich weiter und gerate in einen großen verlassenen Wald, in dem ich nicht aus noch einweiß. Da plötzlich eine Lichtung: es ist der Tempel von Kirischima, den fromme Verehrung hier den grausigen Göttern des Berges errichtet. Der erste Mensch, der mich erblickt, schießt entsetzt: ich habe nichts Menschliches mehr an mir, von Kopf bis zu Fuß ist mein Körper eine einzige Brandwunde, und die ein paar Fetzen der verbrannten Kleidung hängen. Der Unglückliche wurde nach einem ersten vorläufigen Verband in das Krankenhaus von Ragoschima gebracht, wo er lange Zeit der sorgsamsten Pflege bedurfte, bevor er ganz geheilt war.

Wettervorhersage für den 25. Januar 1914.

Lebhafte NWwinde, sonst keine Aenderung.
Niederschlag in Eibenstock, gemessen am 24. Januar, früh 7 Uhr
... 12.12 ... 1 auf 1 qm Bodenfläche.

Veranstaltungen.

Lehrernacht haben im
Rathaus: Paul Rose, Am., Eduard Steglich, Jng., Arthur Lieberahl, Baumeister, Stenl. Dresden.
Reichshof: Ernst Hartmann, Am., Volk Palmbech, Am., beide Leipzig. Paul Hartenstein, Am., Plauen i. V. Curt Gempel, General, Dresden. M. Seuf, Am., Rudolf Kippe, Feuer-Versicherung-Inspektor, beide Leipzig. Eduard Wigand, Am., Paris.
Stadt Leipzig: Georg Engelmann, Ingenieur, Zwidau. G. Friedrich Buchmann, Am., Chemnitz. Emil Seidner, Am., Leipzig. Carl Bier, Am., Dresden.
Deutsches Haus: Curt Graumüller, Agent, Weiden.
Gasth. z. Brauerei: Eduard Lautenhahn, Handelsmann, Gailberg.

Kirchennachrichten der Methodisten-Gemeinde.

Sonntag vorm. Messersammlungen. Vorm. 11 Uhr: Sonntagschule. Abends 7 Uhr: Predigtgottesdienst; Hilfsverb. Mothes. Montag abends 7,9 Uhr: Abt. Versammlung; Prediger Georgi. Donnerstags abends 7,9 Uhr: Gebetsstunde im Lokal. (Jeremia 16, Vers 16.)

Neueste Nachrichten.

Berlin, 24. Januar. Die konservative Partei veröffentlicht eine Erklärung über den ersten Preussentag, in der es u. a. heißt, daß es sich nicht um eine parteimäßige konservative Veranstaltung, sondern lediglich um die Zusammenfassung aller Elemente, gleichviel welcher politischen Partei gehandelt hat, die in der Betonung und Festhaltung der preussischen Eigenart gerade in der jetzigen Zeit gegenüber

Laßt uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit. (1. Joh. 3, 18.)

Zum 3. Sonntage nach Epiphania.

Es sind in den letzten Jahrzehnten viel weise und gelehrte Männer aufgetreten, die uns den Beweis erbringen wollten, daß das Christentum überlebt sei. Die Religion des Christentums passe nicht für unsere Zeit, seine sittlichen Forderungen seien rückständig. Unsere Zeit brauche Herrenmoral, aber keine Sklavemoral. Herrschen sei das Ideal, aber nicht dienen, wie Christus verkündet hat.

Alle solche Angriffe prallen am Christentum wirkungslos ab. Die christliche Wahrheit kann dadurch nicht erschüttert werden. Festsesselt steht die Person Jesu Christi im Kampf und Streit der Meinungen. Er ist erhaben darüber. Seine Persönlichkeit setzt sich doch immer wieder durch. Die Gemeinde seiner echten und wahren Jünger wächst. Denn was er bietet, ist ewige Wahrheit, die ewig gelten wird.

Zu seinen gewaltigsten, aber auch eigenartigsten Worten gehören die, die er über das Verhalten zu den Mitmenschen sagt. Gerade sie hat man ihm zum Vorwurf gemacht. Verächtlich und charakterlos sei es, wollte man sich alles Unrecht gefallen lassen, erbarmlich sei es, jedem sofort zu verzeihen, statt sich Genugtuung zu verschaffen. Man hat ihn nicht verstanden! Wer Christo nahe getreten ist, wer einen Hauch von seinem Geiste an sich verspürt hat, der erkennt vielmehr das Gegenteil: Jesus Christus hat uns damit erst wahres Menschentum offenbart. Ein Mensch von feinerem Empfinden, der über die innere Zusammenhänge des Menschenlebens und des Weltgeschehens nachsinnig, der fühlt, daß man den Menschen nicht in seiner Isoliertheit betrachten darf, sondern daß man ihn als Glied der Gesamtheit verstehen muß. Menschen sind untereinander Brüder und Schwestern. Das zu erkennen hat Jesus uns gelehrt.

Aber er hat auch die notwendigen Folgerungen daraus gezogen. Der Begriff „Rache“ ist für ihn abgestoßen. Böses mit Bösem vergelten ist für den wahren Christen ein Un Ding (Röm. 12, 17). Eine Umwertung aller sittlichen Werte hat Jesus damit vollzogen. Wer das nicht verstehen will, dem ist schwer zu helfen. Doch wer Christi Persönlichkeit auf sich wirken läßt, dem geht die innere Wahrheit dieser neuen Auffassung auf. Der fühlt, daß das kein klägliches und kümmerliches Standpunkt ist, sondern daß sich darin wahrer Menschenadel zeigt; daß man damit hoch über aller Bosheit und Schlechtigkeit steht, wie man's vorher nicht konnte, als man noch auf Rache sann und sich damit mit dem Bösen auf gleiche Stufe stellte.

Doch damit ist's noch nicht getan. Jesu Kampf galt dem Schlechten in der Welt. Wie kann man dieses zurückdrängen? „Ueberwinde das Böse mit Gutem!“ (Röm. 12, 21). Damit ist der Fortschritt vollzogen vom passiven Dulden des Unrechts zum aktiven Handeln. Gutes tun soll der Christ. Das heißt nicht: mit ein paar Wohltaten sich begnügen, sondern: Christi Grundsätze in der Welt zur wirklichen Durchführung bringen. Unser Christentum muß zu einem Christentum der Tat werden. In jeder einzelnen Handlung muß Christi Gesinnung zum Ausdruck kommen. Und diese christliche Gesinnung soll uns wieder antreiben, Jesu Willen überall in die Tat umzusetzen. Dazu gehört vor allem, daß die Grundsätze sozialer Gerechtigkeit zum Siege kommen. Nicht träge zuschauen bei den Kämpfen der Gegenwart, sondern Christi Geist in ihnen zum Siege verhelfen! Das ist das Christentum der Tat.

Amen.

Fr.

Aus der Zeit der Befreiungskriege.

Redigiert von...

25. Januar 1814. Die Unterredung des englischen Bevollmächtigten Lord Castlereagh mit dem Baron erwies unüberbrückbare Meinungsverschiedenheiten; Alexander beharrte auf Ablehnung jeder Friedensverhandlung mit Napoleon, er war und blieb für den Zug nach Paris und die Entthronung Napoleons. Ramentlich letztere erschien dem Engländer zu gefährlich, zumal die Nation zur Wahl eines Oberhauptes aufgerufen werden sollte und dadurch der Abenteuerlust Tü und Lore geöffnet würde. An der Hauptberatung nahmen neben den Monarchen alle die bekanntesten Persönlichkeiten des Hauptquartiers teil. Die militärische Sachlage war so klar, daß sie eigentlich keiner großen Besprechung bedurfte; sie war von Sneysenau und Blücher immer wieder überzeugend demonstriert worden: Napoleons Heeresmassen sind gering, ihnen sind die der Verbündeten weit überlegen, von französischen Volksaufständen im Lande ist keine Rede, Paris liegt offen da, auf nach Paris. Aber Gerartige Auseinandersetzungen machten wohl auf den Baron Eindruck, nicht aber auf den preussischen König und seinen Kanzler, nicht auf Metternich und seine Leute. In diesen Kreisen hatte man für Sneysenau und die um ihn nur Spott und Hohn; sie wurden als egoistisch und egoistisch bezeichnet. So zeigten denn die Beratungen keinerlei Einigkeit, weder in politischer, noch in militärischer Beziehung. Als Napoleon an diesem Tage in Chalons eintraf und die Leitung der Operationen übernahm, hatte er zur augenblicklichen Verfügung nur 80 000 Mann; von Führern waren anwesend Berthier, Kellermann, Rey, Marmont,

Victor, südlicher standen noch Mortier und Macdonald. Es war ganz zweifellos eine große Kühnheit, mit der geringen Truppenzahl den weitaus stärkeren Feind anzugreifen; diese Uebermacht aber wurde von der Hauptarmee dargestellt, die von Schwarzenberg nach Möglichkeit in Tatenlosigkeit erhalten wurde. Sich geradezu gegenüber fand Napoleon Blücher mit der schlesischen Armee, die im Begriff war, ihren Anschluß an die Hauptarmee herzustellen. Blücher hatte darauf gerechnet, daß sich Napoleon zuerst auf ihn stürzen werde; denn Napoleon mußte daran liegen, die beiden Heere der Verbündeten einzeln zu schlagen und vor allem, seines Ansehens in Frankreich wegen, rasch einen Sieg zu erröchten. Die schlesische Armee und Napoleon standen kaum einen Tagesmarsch weit von einander; Blücher beschloß Stand zu halten, obgleich ihm Napoleon an Truppen überlegen schien.

26. Januar 1814. Niemals und zu keinen Zeiten hat ein zu großer Aufgabe bewaffneter Feldherr die Welt so enttäuscht, wie Schwarzenberg. Während für alle unternehmenderen und tatkräftigeren Generale der Verbündeten mit der Befehung des Plateaus von Langres der Krieg erst seinen Anfang nahm, war für Schwarzenberg die militärische Aufgabe gelöst. So schreibt er am genannten Tage von Langres: „Hier sollten wir Frieden machen, das ist mein Rat; jede Vorrückung nach Paris ist im höchsten Grade un militärisch. Blücher, mehr nach Sneysenau, treiben mit einer wahrhaft kindischen Wut nach Paris, so daß sie alle Regeln des Krieges mit Füßen treten.“ Der ganze Gedankengang der preussischen Führer war diesem Heerverbücher so unverständlich, daß er ihn geradezu als aus „dem Verlangen nach den verfeinerten Genüssen der Hauptstadt, auch wohl ihrer Eitelkeit und Ruhmsucht“ entsprungen glaubte. Es klingt wirklich schon mehr kindisch, wenn man bedenkt, daß Blücher und die Seinen es waren, die die entscheidenden Siege erröchten.

Aus der Bahn. geklenderert.

Roman von Baronin G. v. Schlippenbach. (5. Fortsetzung.)

„Mein Gott, Göb, so sehe dich doch,“ sagte die Stiefmutter, „dieses ewige Umherlaufen macht mich nervös, und du, Franz, laß die Schlüssel liegen, das Klappern ist entsetzlich.“

Es war das Schlüsselbund des Obersten, das Anna an sich genommen und auf den Tisch gelegt hatte.

Ellen sah still und blaß neben der Mutter. Jetzt reichte sie den Arm um sie und zog sie an sich.

„Aber, Kind, du zerbrüchst ja den Krepp!“ Frau von Werdenstätt sagte es ungeduldig. Selbst heute hatte sie für so wichtige Dinge Aufmerksamkeit. Anna wimpte die Schwester zu sich und ging mit ihr hinaus.

„Wir müssen sehr gut mit Mama sein,“ sagte sie ermahnend, „sie ist nicht gewohnt, Schweres zu tragen. Der Vater hat ihr jeden Schatten fern gehalten. Nun wollen wir uns bestreben, Mama alles nach Wunsch zu machen.“

Niemals hatte Anna sich dazu entschließen können, der zweiten Frau ihres Vaters den Namen „Mutter“ zu geben. Der war für sie der Inbegriff von etwas das Frau Amalie ihr nie sein konnte.

Die Schwestern deckten den Abendtisch. Es sah alles wie gewöhnlich aus, nur der eine Platz war für immer leer. Und da übermannte es das starke, veränderte Mädchen fast, zu deutlich fühlte sie die große Lücke in ihrem Leben. Einiges Moment drohte ihre Aftung sie zu verlassen, in heißer Seelenqual rang sie die Hände.

„Herr hilf mir,“ betete sie innig.

„Anna,“ sagte Ellen, „glaubst du, daß — daß Graf Etern nach wie vor zu uns kommen wird?“

„Er sprach davon, daß er längere Zeit Urlaub nimmt und verreckt.“

Ellen schwieg. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Die ältere Schwester sah es, aber sie sagte nichts. Dieses junge vertrauende Mädchenherz mußte seinen Pflichten allein durchsetzen.

— Einige — die ersten, schweren — Tage waren vergangen.

Etern hatte seinen Abschiedsbesuch in der Villa gemacht. Erleichtert hatte er aufgeatmet, als es hieß, daß die Damen nicht zu Hause seien. Besser so, als das liebe, traurige Gesicht Ellens sehen und schweigen zu müssen, fremd von ferne zu stehen und nicht das ausprechen zu dürfen, was sein Herz leidenschaftlich bewegte:

Ich muß dich vergessen und kann es doch nicht. Weil jeder Gedanke von dir immer spricht. Ich will dich vergessen, weil's Herz mir sonst bricht. Ich muß es und will es und kann es doch nicht.

Die schlichten Strophen klangen Etern immer wieder im Ohr, als er am Abend von Poissdam abreiste.

Bei ihrer Heimkehr fand Ellen die Karte des Grafen mit dem „p. p. c.“ Sie hielt das Blättchen in der Hand, dann schloß sie es in das Kästchen, das ihre Kellnerin enthielt: eine Kiste, die er ihr auf ihrem ersten Balle gegeben, eine Ansichtspostkarte, die er ihr vom Wandover geschrieben, und sein Bild, das sie dem Bruder abgeschmeichelt hatte.

„Vorüber,“ sagte sie sich, „es muß so sein! Es war zu schön gewesen.“

Die Geldverhältnisse des Obersten erwiesen sich als viel schlechter noch, als Anna befürchtet hatte. Bis auf einen kleinen Rest war das nie sehr große Vermögen verausgabt. Die sich mit den Jahren mehrenden Ansprüche der heranwachsenden Kinder hatten die väterliche Kasse stark belastet. Frau Amalies Badereisen, Kuren und Toilettenbedürfnisse bildeten einen Hauptteil der Ausgaben. Göb und Anna besaßen von ihrer Mutter ein kleines Kapital. Der junge, lebenslustige Offizier hatte den größten Teil verausgabt; das Leben im Regiment war teuer, und Bertin kostete allzusehr. Anna mit ihren bescheidenen Ansprüchen besaß noch die 20 000 Mark, hatte sogar Ersparnisse gemacht. Die Witwenpension und die Zinsen dieses Erbtetts sowie die des Werdensstättschen Vermögens waren alles, womit die Familie in Zukunft zu rechnen hatte. Bei äußerst bescheidenen Ansprüchen hätte es wohl genügt, aber Frau Amalie konnte nicht mit wenig auskommen. Es war ihr ein schrecklicher Gedanke, etwas von dem gewohnten Komfort entbehren zu müssen. Sobald Anna das Gespräch auf die veränderte Lage brachte, zerfloß die Mutter in Tränen. Sie wollte nichts davon hören, daß sie die Villa verlassen und die Dienerschaft abloshen mußte.

„Es muß sein, Mama,“ sagte Anna sanft, aber fest. „Ich habe einen genauen Ueberschlag gemacht, wir wohnen zu teuer. Ich denke, es ist das Beste, wir ziehen in eine kleine mitteldeutsche Stadt; dort lebt man billiger.“

„In einem solchen Krähwinkel soll ich leben!? Das mutes du mir zu!? Du bist wirklich kostbar! Ich bin eben anders als du! Du bist zufrieden, wenn du bei deinen Kochtöpfen stehen kannst. In deiner hausbackenen Art verlangst du weiter nichts!“

Es zuckte ungeduldig um die Mundwinkel Annas aber sie beherrschte sich. Sie dachte an des Vaters Worte: „Die Mama ist ein sehr verwöhnter Mensch, auch ich habe sie verwöhnt!“

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgemäße Betrachtungen.

Redigiert von...

o Reamur, o Celsius!

o Celsius o Reamur, — ihr macht euch nützlich für und für — ihr kündet uns die Temperaturen — im Zimmer, wie auch auf den Fluren. — Ihr zeigt den p. t. Publikum — einmütig an, „um Null herum“ — und sinkt ihr auf den Nullpunkt nieder, — dann seid ihr einmal gleiche Brüder! — o Reamur o Celsius! — den Hausfraun macht ihr viel Verdruß — ihr eilt gar boshaft auf und nieder, — zeigt Wärme an und Frost dann wieder. — Und seht die Hausfrau Wäsche an, — sie dann vor Frost nicht trocken kann — doch hat sie Glück, dann naht als Retter — der Umschlag, und bringt wärmres Wetter! — o Reamur, o Celsius! — Heut zeigt ihr minus, morgen plus — und mag sich mancher darum sorgen, — der Wechsel kommt von heut auf morgen, — und wie im Kurs ein Wertpapier — abwechselnd sinkt und steigt auch ihr, — was morgen wird, das steht noch offen, — man kann nur stets das Beste hoffen! — Besoffders zu beklagen ist, — der vielgeplagte Besoffders — fängt er vom Eislauf tausendfüßig — steht Wasser auf dem Eis nicht wenig — und singt er dann, daß über Nacht — die milden Lüfte sind erwacht, — dann blüht er morgen traumverloren, — sein Lied ist falsch, — es hat gefroren! — Ob Reamur wie Celsius — zur Zeit auch Kälte künden muß — ist für den Balkan wenig nütze, — dort herrscht schon wieder Stedehitze, — und wenn man dieses Treiben sieht — dann fürchtet man, der Prinz von Wied — wird dort trotz aller guten Gaben — es kaum zum allerbesten haben! — Auch das politische Wetterglas — verländert wechselnd dies und das, — es weiß davon vor allen Dingen — der Kanzler seht ein Lied zu singen, ob manchen auch der Preußenbund — in Höhe bringt, 's ist ohne Grund — denn nach wie vor tönt's ernstes Falles — noch immer Deutschland über alles! — Im Reichsland des Interessess Kern — ist immer noch der Ort Savern, — wann wird man endlich davon schweigen, — wann wird das Barometer steigen? — Daß Militär und Zivilist — ein Herz und eine Seele Seele ist — und dort das Wetterglas nicht weiter auf dem Gefrierpunkt steht!

Ernst Heiter.

Ich empfehle Ihnen,

einen Versuch mit Magal's Suppen zu machen. Sie werden überrascht sein und diese vorzüglichen Suppen nicht mehr missen wollen. — Es gibt mehr als 40 Sorten davon.

Ein unentbehrliches Hilfsmittel um Hüfterträge von den Feldern zu erzielen, die im kommenden Frühjahr mit Sommergetreide oder Haferfrüchten bestellt werden sollen, ist eine möglichst zeitige, noch auf die rauhe Furche ausgelegte Thomasmehlbüdüngung. Es genügt vollkommen, wenn das Unterbringen erst im Frühjahr bei den Pflanzungsarbeiten erfolgt, da ja keine Verluste eintreten können.

Heim und Kindergarten.

Modenallerlei.

Es scheint, als ob die berühmten Modenschöpfer in Paris es darauf abgesehen hätten, der eleganten Damenwelt recht überaus viele Rätsel aufzugeben. Da ist zum Beispiel das weiße Nachmittagskleid, das den ganzen Sommer hindurch als höchster Schick gegolten hat. Die Gewaltigen von der Nadel behaupten, daß das auch ferner Gültigkeit haben solle. Da schien guter Rat teuer. Denn gartes duftiges Weiß der Toilette und raube, trübe Wintertage scheinen sich doch sonst gegenseitig auszuschließen. Aber weit gefehlt. Wer es irgend dazu hat (und manchmal auch nicht dazu hat), der staltet seine Nachmittagsbesuche auch ferner in schneeigem Weiß ab, allerdings in recht schweren und gut wärmenden Stoffen, wie z. B. Atlas und Kaschmir, Noire und Nips. Der Spatz kostet schätzungsweise nur 20 Mark das Meter. Allerdings, wer nicht zur Geldaristokratie gehört, dem wird diese Rätsellösung ewig unerreicht sein. Selbst wenn man sich bei derartigen Material dann auch den Luxus leistet, im übrigen ganz einfach zu gehen. Denn für gewöhnlich erhält der sich ganz glatt anliegende Rock dann nur noch einen Besatzstreifen als Handschmuck. Praktische Damen sind außerdem geradezu gezwungen, zum Schutz des überbesetzten Rocks ein Automobil anzuschaffen. Das ist die Logik derartigen Moden.

Während die Supermoderne sich aber nachmittags im Kostüm einer Schnee- und Gipse gefüllt, reist es sie, abends altväterlich oder altägyptisch zu kommen. Das flimmernde Gewand, das an Stirn und Hals, an Hüften, Hand und Gürtel glänzt, sieht gerade so aus, als hätte man es einem uralten Mumienengrabe entnommen. Um die Täuschung voll zu machen, bestäubt man Gesicht und Hals mit ganz bräunlichem Puder, der dem Teint jenen warmen exotischen Ton verleiht, jenen Vortischlaum, den die orientalischen Dichter besingen.

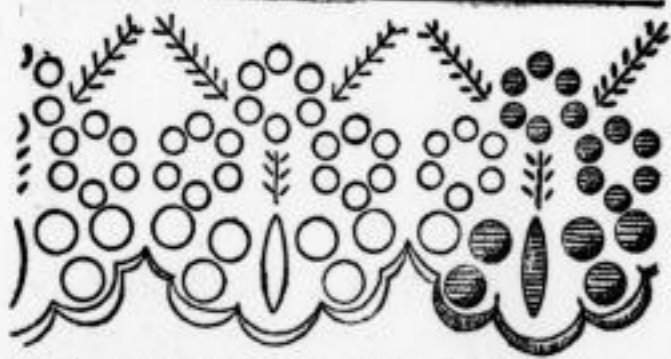
Ob Voiret, der große Pariser Kleiderkünstler, recht haben wird, er, der nur für einen kleinen Kreis von Ausgewählten schafft, wenn er behauptet, daß in zehn Jahren die Pariserin auch auf der Straße ganz orientalisch gehen wird, das heißt in nicht sehr faltigen Bluderhosen? Vorläufig jedoch hat Voiret das Los aller Propheten, man läßt ihm mit einem kleinen Lächeln. Inzwischen aber schwärmt, weil sie der schwierigen Arbeiten für die wider-natürliche Schlankheit müde geworden ist, um die Mitte der Gestalt verheißungsvoll an. Raum daß man sich der ängstlichen Ahnung erwehren kann, es könne hier noch einmal zu ballonartiger Unvollkommenheit kommen. Wo die Natur nicht die nötige Rundung hergeben will, hilft man mit künstlichen Mitteln nach. Da wird der Stoff gebauscht, gerast, gefaltet, oder die durchsichtige kurze Hüftentumla wird durch einen weit abstehenden Krinolinreifen gespreizt. Unter dieser Lampenschirmform fällt dann der sehr eng anliegende, unten bogig gespaltene Rock doppelt schlank zu den Füßen nieder. Nur, die Überlegante gibt sich die größte Mühe, als eine Art seltsamer Kreisel durch die diesmalige Winterfation zu tanzen.

Am ausdrucksvollsten kommt diese absonderliche Tendenz wohl in dem Langkleid zur Geltung. Hat doch die überall grassierende Tango-Mode auch ein besonderes Langkleid gesetzt. Das Charakteristische an ihm ist nun, daß sich seine verwickelnde Dichtigkeit nach unten hin mehr und mehr auflöst. Vom Arme ab ist es gerade nur noch Sauch, falls man es nicht vorzieht, es in eine Reihe durchsichtiger Verstrangen aufzulösen. Vom durchsichtigen, vanpomp-mäßigen Rock, das aus Rot, Kupfer, Orange und Karmin zusammengeronnen scheint, ist man dagegen zum urindischen, gedämpften Geißler eines leuchtenden Betroleumblau übergegangen.

H. Volchert-Lietz.

Muster für eine Leinen Spitze.

Stoff: weißes Leinen oder Batist. Stickmaterial: hell- und dunkelblaue waschichte Stickbaumwolle Nr. 30. Hat man das Muster in passender Größe übertragen, so sticht man mit hellblauer Wolle die Tupfen und Ovalfiguren in wogerechtem Blattmaß, die kleinen Punkte in dunkelblauem Rautchenstich, die gestreckten Zweiglinien in gleichfarbenen



kurzen Spannstichen und je die Mittellinie in Stielstich. Dunkelblaue Bogenzaden begrenzen die Spitze. Den Rauten folgend wird der überflüssige Stoff entfernt.

Soll die Frau rauchen?

(Eine Rundfrage.)

Es ist eine heikle Frage, wenn es heißt: „Soll die Frau rauchen?“ In gewissen fortschrittlich gesinnten Organen begegnet man ihr ziemlich häufig, und merkwürdigerweise wird dann immer im Anschluß daran behauptet, daß die Frau selbstverständlich rauchen soll. Merkwürdig erscheint uns dabei das unscheinbare Wortchen „soll“, denn das Rauchen ist nicht zuletzt eine Gewohnheitssache, die sich eine vernünftige Frau nicht diktieren lassen kann. Wenn vom Rauchen der Frauen die Rede ist, erscheint es uns daher angebracht, festzustellen, daß die Frau rauchen kann, denn befehlen wird man es ihr, wie gesagt, nicht dürfen. Man hat diese interessante Streitfrage zum Gegenstand einer Rundfrage gemacht. Die darauf eingegangenen Antworten sind recht zahlreich. Wollten wir sie hier alle abdrucken, so möchten wir ständig dasselbe wiederholen; es müßten daher zwei Proben genügen. Die Vorkämpferin Aicha Duse schreibt: „Soll die Frau rauchen? Ja! Wenn

es ihr schmeckt, bekommt und am rechten Platz geschieht.“ Die bekannte Konzertsängerin Frau Therese Schnabel-Wehr schreibt: „Soll die Frau rauchen? Wenn es ihr Spaß macht, ja.“ Wir erleben schon daraus, daß die Meinungen ziemlich übereinstimmen und zu bemerken wäre nur noch, daß selbst Nichtraucherinnen, die wir namentlich unter bekannten Schriftstellerinnen entdeckt haben, der Frau die Berechtigung zum Rauchen nicht absprechen. Freilich ist man sich noch recht uneinig darüber, wo die Frau rauchen darf. Andere mindestens ebenso maßgebende Frauen sprechen sich entschieden gegen das Rauchen der Frauen aus. Es ist in der Tat nicht einzusehen, warum die deutsche Frau, die bisher nicht das Bedürfnis zum Rauchen empfunden hat, sich jetzt verschrobenen Emanzipationsgedanken oder bizarren Launen einiger sensationslüsterner Lebendamen zuliebe, die Gewohnheit oder, wenn man so will, das Paster des Rauchens annehmen soll. Man sieht auch bei dieser eigentlichen Unbedeutenden Sache wieder, wie ein großer Teil der „Erlösungsarbeit“ für die Frau darauf hinausläuft, den Mann zu kopieren.

Morgensack mit passendem Häubchen

aus geblühtem Batist mit Taillspitze. Die Jacke ist im Rimonofchnitt gearbeitet ohne Ärmel, die durch Spitze ersetzt



werden. Leicht gegogene Spitze und Handdurchzug vervollständigen den Auszug. Man gebraucht hierzu etwa 2 1/2 Meter Batist, 4 Meter Spitzen und 2 1/2 Meter Band.

Richtige Behandlung des Hauspersonals.

Von G. F. Dittberner.

Wenn ich bei Kaffee- und Teegesellschaften so viel über schlechtes Hauspersonal erzählen höre, so pflege ich stets der Ursache auf den Grund zu gehen. Und da hat mich die Erfahrung gelehrt, daß es längst nicht so häufige Klagen geben würde, wenn die Dienstherrschaften verstanden, ihre Angestellten richtig zu erziehen.

Der Grund vieler Klagen kann zumeist auf „Ungeheißlichkeit“ oder — in besserem Deutsch gesagt — auf schlechte Schulung des Personals zurückgeführt werden. Für die Hausangestellten ist eben einmal keine bestimmte Schulung vorgeschrieben. Sie kommen womöglich direkt von der Schulbank. Daß da sehr bedenkliche Lücken zwischen Leistungsfähigkeit und Vorkenntnissen entstehen, ist mehr als natürlich. Ein häufiger Wechsel des Personals kann nie ersprießlich sein, denn wir brauchen Mitarbeiter, die auch einmal selbständig handeln können. Wenn ein neuer Angestellter in den Dienst tritt, so soll man sich seiner Vertrauenswürdigkeit vergewissern. Am ersten Arbeitstage teile man ihm die Haus- und Arbeitsordnung mit, sage ihm, daß er sich danach streng zu richten habe und daß er sich allen Anforderungen fügen müsse. Dann lege man sich das Schalten und Walten des neuen „Hausgeistes“ etwa acht Tage lang ruhig mit an, ohne zu mädeln und ohne zu befehlen. In dieser Zeit kann man Wesen und Charakter des neuen Mitarbeiters studieren. Man gewöhne den Angestellten Kleinigkeiten, die in ihrer Eigenart liegen und stelle ihnen die vernünftige Einteilung der Arbeit anheim. Gestattet man dem Angestellten, bei gleich günstigen Erfolge, diese oder jene Verrichtung nach seiner Art zu machen, so trägt das zum Wohlbehagen des Dienenden viel bei. Der Angestellte (ich verstehe darunter jeden männlichen und weiblichen diensttunenden Geist) darf die schuldige Hochachtung nie aus den Augen lassen; man behaupte ihn aber freundlich und rede nicht im Befehlstone. Das Wortlein „Danke“ soll nicht stiefmütterlich behandelt werden, besonders bei außergewöhnlichen Dienstleistungen. Es ist für den Gebenden wie für den Empfangenden gleich ehrend. Durch Schelten und Befehlen macht man die Angestellten ängstlich und nimmt ihnen das Vertrauen zur eigenen-Gerechtigkeits. Gehalt ist pünktlich zu bezahlen, und ein guter Rat freundlich zu geben, wenn er erbeten wird. Niemals darf er aber aufgedrungen werden.

Gebrochene Gläser und Geschirre vom Rohne abzustehen, gilt in den meisten Fällen als kleinlich und ist auch geistlich nur dann zulässig, wenn der Bericht eventuell „grobe Fahrlässigkeit“ nachgewiesen werden kann. Das dürfte in den meisten Fällen schwer fallen. Eins tut besonders not: Achtung vor den dienenden Klassen zu haben; sie nicht als Sklaven, sondern als Menschen zu behandeln. Dazu gehört, nicht über Angestellte zu „katschen“. Das wollen wir dem Kaffeekränzchen aller „Katschen“ überlassen. Wie oft erlaubt ein Dienstherr den Angestellten, daß man es ihm dann verargen, gleichfalls so zu sprechen? Mit der herrischen, unduldsamen Behandlung unterer Angestellten wollen wir brechen. Das trägt zur beiderseitigen Zufriedenheit viel bei.

Der Spiegel in alter Zeit.

Während in der Geschichte der Einrichtungsgegenstände die meisten Möbelstücke sich nach und nach von der Wand loslösten und transportabel wurden, verbindet sich der Spiegel je länger desto fester mit der Wand. Ursprünglich kam man nur den Toiletten-, Hand- oder Saftspiegel vom bescheidensten Maß. Mit der Zeit nahm der Spiegel jedoch einen Umfang an, daß er nicht mehr aufgehängt werden konnte, sondern aufgehängt und wie große Gemälde in die Wand eingelassen werden mußte, deshalb gehörte der Salonspiegel schon frühzeitig zum Salon und damit zum Hause. Es war sogar vorübergehend Mode, auch die Türen und bald mehrere, ja familiäre Wandflächen eines Kabinetts oder einer Galerie mit Spiegeln zu belegen, welche die ganze Höhe des Raumes einnahmen.

Häusliche Ratschläge.

Wäsche und Kampher zur Mottenvertilgung ist nicht nötig, wenn man die Sachen gut ausklopft, handtrocken hält und jedes einzelne Stück in Zeitungspapier oder verbrauchtes Leinwandzeug hüllt. Diese aufzubewahrenden Gegenstände legt man am vorzuziehendsten in die Wäcker zwischen die Wäsche im Wäschebrett. Auf diese Art erweist man die überlebenden Schuttmittel.

Die Reinigung der Herdplatten hat wie folgt vor sich zu gehen: Ist die Platte schmutzig geworden, so muß man sie, solange sie noch erdarrt ist, mit heißem Sodawasser begießen und dann mit Parafin einreiben. Bald darauf reibt man mit feinem Sand oder Puhstein kräftig nach und nimmt nötigenfalls noch Soda und Seifenwasser zur Hilfe. Schließlich ist gründlich zu bürsten, dann mit Papier und wollenenappen trocken zu reiben. So werden die Herdplatten wieder spiegelglatt. Die Einreibung mit Graphit zur Schwärzung empfiehlt sich erst nach der beschriebenen Reinigung.

Wisch- und Kaffeeketten aus Mädelstoffen zu entfernen. Handelt es sich um wollenene und halbwillene Waren, so nimmt man 1 Teil Glycerin, 9 Teile Wasser und 1/2 Teil Ammoniak. Die besteckten Stellen sind darauf mit dieser Mischung anzufechten, und zwar einigemal hintereinander. Alsdann ist der Stoff zwischen einem reinen Tuch auszureiben. Darauf hat eine Dämpfung über heißem Wasser und endlich eine Hügelung zu geschehen. Bei seidenen Stoffen ist zu beachten, daß für die Mischung 5 Teile Glycerin, 5 Teile Wasser und 1/2 Teil Ammoniak verwendet werden müssen. Doch nehme man die Reinigung der Seidenstoffe nicht eher vor, bevor man sich nicht davon überzeugt hat, ob die Farbe ausgehen wird oder nicht.

Für die Jugend.

Rage und Maus.

„Wir wollen stets in Freundschaft leben!
Was nützen Feindschaft uns und Strauch?
Hier, meine Hand will ich drauf geben!“
So sprach die Kage einst zur Maus.
„Komm aus dem Loch! Sieh, wie die Sonne,
Erscheint dem wärmsten Tier vor Donner!“

Das Mäuslein hört die klugen Worte
Der Kage an der Gartentür.
„Es sei!“ so sprach das Mäuslein dann,
„Ich nehme deine Freundschaft an.
Doch ford're ich zuvor entschließen,
Leg' deine Waffen ab in Frieden.
Die Zähne und die scharfen Krallen
Läß unserm Bund zum Opfer fallen.“
Die Kage zog ein lang Gesicht:
„Um solchen Preis? Du dumme Wicht!“
Verstehe sie und schlich beiseit —
Das Mäuslein war wie nie gefreit!

Otto Weidigen.

Kreiselpuppe.

In der drolligen Kreiselpuppe gehört eine große Garnrolle, ein Kaffeebrot und etwas Draht. Der untere Teil der Garnrolle bildet den Rock, der mittlere Teil den Oberkörper; aus dem oberen Teil wird der Kopf gefärbt. Ein unten ausgepölpelter Holzstab wird durch die Rolle geschoben und eingeleimt. Die Arme bestehen aus halben Kaffeebrot, die durch Drahtböden beweglich mit dem Körper verbunden sind. Nun werden der Rock und die Arme mit Leinwand, rot, Schürze und Ärmel weiß, Haar und Stabgriff schwarz angestrichen. Der Grundton des Gesichtes war bräunlich. Schwarze Striche deuten Augen, Nase und Mund an. Man legt die Puppe wie üblich durch Drehen des oberen Stiftes zwischen Zeigefinger und Daumen in Bewegung. Auch kann man eine



Schnur benutzen, die aufgedreht und dann schnell abgezogen wird. Am unteren Ende, dem Aufpunkt, kann man einen feinen Nagel mit Kopf, am besten mit halbrundem, einschlagen. Die Arme der Puppe müssen natürlich möglichst ausbalanciert sein. Ist ein Arm schwerer als der andere, so dreht sich die Kreiselpuppe unregelmäßig oder fällt gar nach einer Seite um.

Beeinträchtigungen von anderer Stelle mit vollem Recht eine Notwendigkeit erblickt. Daraus darf nicht eine Minderwertigkeit der berechtigten Eigenarten anderer deutscher Stämme gefolgert werden. Man sei vielmehr vollkommen davon überzeugt, daß jedes Stammes Art im Deutschen Reiche ihren Wert in sich birgt, den anzufechten man weit entfernt sei.

— Berlin, 24. Januar. Zu der gestrigen Zoberndebatte im Reichstag bemerkt die „Post“: Alles in allem war dieser erste Tag der zweiten Zoberndebatte durch einen erfreulichen Umschwung in der Gesamtstimmung gekennzeichnet. Die Ansicht, daß es auch noch wichtigere Aufgaben für das Parlament gebe und daß es unweckmäßig sei, immer wieder die Zwilgergewalt gegen die Militärgewalt auszuspielen, hat sich bei der überwältigenden Mehrheit der Abgeordneten durchgesetzt und diese selbst erkennen es, daß es für ein Parlament ebensowenig ein Schade wie Schande sei wie für den Einzelnen. So kann man sagen, es war ein würdiger Tag.

— Wien, 24. Januar. Wie der Wiener Vertreter der Telegraphenunion aus authentischer Quelle erfährt, ist es zwischen dem Ministerpräsidenten Pasitsch u. den Jungradikalen zu einer Einigung gekommen, wodurch die Stellung Pasitschs bedeutend befestigter erscheint, besonders ist in der Frage der Orientbahn eine Verständigung zustande gekommen und Un-

terhandlert in dieser Frage werden sich bereits in nächsten Tagen nach Wien begeben. Ihre Instruktionen lauten im Sinne des französischen Projektes. Der Minister der öffentlichen Arbeiten Jovanowitsch wird in nächster Zeit zurücktreten und durch einen Professor der Belgrader Universität ersetzt werden.

— Paris, 24. Januar. Der Expresszug Calais-Paris ist gestern bei der Station Marquise unweit Chalons mit einem Güterzuge zusammengefahren. Der Führer des Expresszuges stürzte von der Lokomotive und wurde sofort getötet. Ein Reisender wurde verletzt. Der Materialschaden ist bedeutend und die Schienenwege sind auf eine Strecke vollkommen gesperrt.

— Athen, 24. Januar. Man verfolgt hier die türkischen Truppenbewegungen mit großer Besorgnis. Die Zahl der Truppen, die an der kleinasiatischen Küste zusammengezogen werden, wächst von Tag zu Tag. Drei Bataillone stehen bereits vor Mytilene und Myvalli, 3000 Mann in Dikeli und 5000 Mann in Pergane.

— Saloniki, 24. Januar. Türkische Offiziere studieren, ohne von den Bulgaren daran gestört zu werden, die Situation bei Kanti, bei Gümüldschina und

Dedeagatsch. Auch Bulgarien verstärkt seine Truppen an der serbischen Grenze, eine Division bulgarischer Truppen ist nach der Gegend von Strumitza abgegangen.

— Sofia, 24. Januar. Der frühere Finanzminister Teodorow richtet in dem Blatt „Mir“ in einem längeren Artikel heftige Angriffe gegen König Ferdinand von Bulgarien und zwar erklärt er, der König befindet sich in einem äußerst nervösen Zustand, der offenbar Schuld an allen in letzter Zeit vom König begangenen Handlungen trägt. Wenn dies so weiter gehe, gehe das Land unzweifelhaft schweren inneren Wirren und wahrscheinlich einer Revolution entgegen.

— Tanger, 24. Januar. Der hiesige französische General-Konsul und diplomatische Geschäftsträger Chvanbir de Valrome, ist gestern Abend von seinem Koch ermordet worden.

Kursbericht vom 23. Januar 1914. Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft, Abteilung Elbenstock.

Deutsche Fonds.		3 1/2 % Dresdner Stadtanl. von 1905 84.10		4 Pr. Bod.-Cr.-Akt.-B.-Pfdbr. Ser. 28 98.60		Dresdner Bank 154.4		Canada-Pacific-Akt. 216.75	
3 Reichsanleihe	77.1	4 Magdeburger Stadtanl. von 1906	97.80	4 Leipz. Hypoth.-Bank Ser. 15	94.-	Sächsische Bank	152.10	Sächs. Webstuhlfabrik (Bobdohrer)	209.50
3 1/2 % "	86.3	Ausländische Fonds.		4 Sächs. Bod.-Cr.-Anst.-Pfdbr. S. 9	94.80	Industrie-Aktien.		Fchubert & Falser Maschinen, A.-G.	264.-
3 Französische Consols	98.4	4 Oesterreichische Goldrente	89.10	4 Schwarzburg Hyp.-B.-Pfdbr. S. 8	94.-	Deutsch-luxemb. Bergwerks-Ges.	156.50	Stöhr & Co. Kammgarnspinnerei	164.-
3 1/2 % "	77.1	1 Ungarische Goldrente	18.90	Industrie-Obligationen.		Wanderer-Werke	263.-	Weisenthaler Aktienspinnerei	26.-
3 1/2 % "	86.90	1 Ungarische Kronenrente	83.-	4 1/2 % Chemnitz Aktienspinnerei	---	Chemnitz Aktien-Spinnerei	---	Vogtl. Maschinenfabrik	320.-
3 Sächs. Rente	76.7	1 Chinesen von 1896	98.90	4 1/2 % Sächsische Maschinenfabrik	101.-	Chemn. Werkzeugm. (Zimmerm.)	69.-	Harpener Bergbau	166.10
3 1/2 % Sächs. Staatsanleihe	97.2	1 Japaner von 1905	82.80	4 Neuo Boden-A.-G.-Obl.	85.40	Schuckert Elektrizitäts-Werke	145.60	Planauer Tüll- und Gard.-A.	96.50
Kommunal-Anleihen.		1 Rumänen von 1905	86.75	Bank-Aktion.		Grosse Leipziger Strassenbahn	196.25	Phönix	247.80
3 1/2 % Chemnitz Stadtanl. von 1889	82.28	1 Buenos Aires Stadtanleihe	102.25	Mitteldeutsche Privatbank	128.75	Leipziger Baumwollspinnerei	287.-	Hamburg-Amerika Paketfahrt	184.50
3 1/2 % Chemn. Strassenb.-Anl. von 1902	84.5	1 Wiener Stadtanleihe von 1898	86.8	Berliner Handelsgesellschaft	158.80	Hansadampfschiffahrts-Ges.	284.60	Planauer Pappm.	78.25
3 Chemn. Strassenb.-Anl. von 1907	97.-	Deutsche Hypothekbank-Pfandbriefe.		Darmstädter Bank	119.4	Gelsenkirchener Berwerk-Akt.	192.-	Vogtländische Tüllfabrik	169.25
3 Chemnitz Stadt. von 1906	97.-	4 Hess. Landeshyp.-B.-Pfdbr. Ser. 27	---	Deutsche Bank	252.60	Sächs. Kammgarnspinn. (Solbrig)	67.25	Reichsbank	---
				Chemnitz Bank	108.5	Sächs. Maschinenfabr. (Hartmann)	184.-	Diskont für Wechsel	4 1/2 %
				Chemnitz Bankv.-Akt	108.5	Dresdner Gasmotoren (Hille)	159.75	Zinsfuß für Lombard	6 1/2 %

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung. Konto-Korrent und Scheck-Verkehr. An- u. Verkauf v. Wertpapieren. Vorschüsse a. Wertpapieren. **Mitteldeutsche Privat-Bank** Abteilung Elbenstock, Vodelstrasse 3. Aktiengesellschaft. Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren. Kupons-Einlösung. — Auslosungs-Kontrolle. Vermietungen von Schrankkassens. — Reisekreditbriefe.

Nächsten Montag von Vormittag 9 Uhr an Gerichtstag in Schönheide.
Zur Magenstärkung! Appetitbeförderung! Verdauung! !! Friedrichs Bitter !!
 Allerfeinstes Magen-Kräuter-Dampf-Destillat
 gebrauchen Sie ausschliesslich **Friedrichs Bitter !!**
 Bayerische Dampfkrauterbitter-Fabrik
 Th. W. Friedrich, Hof i. Bay.

Vereinigte Werkstätten für moderne
Preuß-Ausstellungen
 50% Vogtl. Kunstmöbel-Industrie.
 Aktiengesellschaft.
 Ernst Seidel Rueschach & Co.
 Jubiläumskatalog zu Diensten



Alle Zeitschriften und Lieferungswerke,
 auch die, welche bisher durch die Post bezogen wurden, liefere ich schnell und pünktlich.
Auswahlsendungen in Zeitschriften mache ich gern.
 — **Empfehle meinen Journal-Zirkel,** —
 unter 22 Zeitschriften die Wahl, schon von 1 Mk. an pro Vierteljahr.
Buchhandlung Benno Kändler.

Koche mit Knorr

Montag:	Knorr-Grünkernsuppe
Dienstag:	Reisuppe
Mittwoch:	Knorr-Gierriebelesuppe
Donnerstag:	Blumentohl- und Suppe
Freitag:	Knorr-Hausmachersuppe
Sonabend:	Frankfurter- und Suppe
Sonntag:	Knorr-Königin- und Suppe

48 Sorten Knorr-Suppen.
 1 Würfel 3 Zeller 10 Pfg.

Dr. Richters elektromotorische **Zahnhalsbänder,**
 um Kindern das Zähnen zu erleichtern. Das langjährige gute Renommé der Fabrik und der immer sich vergrößernde Absatz derselben bürgen für die Güte dieser Artikel, welche echt zu haben sind bei **Emil Hannebohn.**

Wäschemangeln,
 Waschmaschinen, Ringmaschinen, neueste Syst., lief. unt. Gar. zu billigst. Preisen bei günst. Zahlungs-Beding.
Paul Thiele, Chemnitz,
 Maschinenfabrik, Hartmannstr. 11.

Wäsche
 zum Etiden wird angenommen bei **C. G. Söldel.**

Ueber Chiffre-Anzeigen
 herrscht noch vielfach Unklarheit. Vor allem sind die Eingaben auf Chiffre-Anzeigen verschlossen mit genauer Bezeichnung des Buchstabens und der Nummer an unsere Exped. zu richten. Wer eine Chiffre-Anzeige aufgibt, will mit seinem Namen nicht in die Öffentlichkeit treten; er beauftragt deshalb unsere Exped., die Briefe, welche unter der betreffenden Chiffre eingehen, ihm zuzusenden. Dieses geschieht denn auch von unserer Exped., den Namen des Auftraggebers darf sie nicht mitteilen. Weiter hat unsere Exped. mit den Chiffre-Anzeigen nichts zu tun. Originalzeugnisse füge man den Offert. niemals bei, sond. nur **Abdrücke** der Zeugnisse. Auch ist es gänzlich **unstatthaft,** sich Antwort unter einer selbstgewählten Chiffre an unsere Exped. kommen zu lassen.
 Expedition des Amtsblattes.

Jahns Handelslehranstalt u. Einjährigen-Institut **Klingenthal, Sa.**
 Gegr. 1897. Höh. kaufm. und real. Ausbildung. Ostern 1913 bestanden wieder alle Abiturienten. — 900 Schüler in 5 Erdteilen. Aufnahme bis zum 20. Jahr. — Staatsaufsicht. — Sport. — Pensionat. — Prospekt

Patentbüro Anger & Ulich Leipzig · Grimm-Steinw. 16.
 Zahlreiche Anerkennungen aus Industriekreisen.

Unserem am 20. ds. Mts. verschiedenen Arbeitgeber, Herrn **Zimmermeister Ernst Gustav Weiss** rufen wir ein „Gute Nacht“ und „Ruhe sanft“ in seine kühle Brust nach **Das Arbeiterpersonal.**
 Leicht sei ihm die Erde!

Hierdurch die traurige Nachricht, daß gestern Abend 8 Uhr unsere gute trauernde Mutter **Hulda Amalie verw. Anger geb. Prügner** verschieden ist. Dies zeigen tiefbetrubt an **Die trauernden Kinder** nebst übrigen Hinterbliebenen.
 Elbenstock, den 24. Januar 1914.
 Die Beerdigung findet Montag nachmittags 2 Uhr statt.

Gut erhaltener vierstücker **Tafelschlitten** zu verkaufen.
 Aus, Schnebergerstr. 29.
 Einige um trockenem gesundes **hartes Anschuß-Holz** ist preiswert abzugeben
 Karlsbaderstraße 11.

Junger militärfreier **Zeichner,** welcher hier gelernt hat und seit einigen Jahren in der Vogtl. Epibendr. tätig ist, sucht sofort oder nächste Saison **Stellung.** Gest. Offerten unter **M. G.** an die Exp. ds. Blattes erb.
Rechnungen zu haben bei **E. Hannebohn.**

Auswahlsendung findet nicht statt.

Extra - Blusen - Angebot!

Es kommen 5 Serien Damen-Blusen zum Verkauf, ohne Rücksicht des früheren Preises. Wert bis 17.50.

	Serie 1	Serie 2	Serie 3	Serie 4	Serie 5
Stück	1.00	1.75	2.50	3.50	5.00

Beachten Sie unsere Schaufenster.

Der Verkauf beginnt Sonnabend.

A. J. Kalitzki Nchfl.

Theater-Aufführung

des Jugendpflege-Ausschusses des Turnvereins v. 1847
(Vorfeier von Kaisers Geburtstag)

Sonntag, den 25. Januar, nachmittag 6 Uhr im Saale des „Feldschützen“.

Die Lückower.

Vaterländisches Schauspiel in 4 Akten von Dr. Schröder.
Mitwirkende: Fr. Gräntz, Fr. Lotte Müller, Herr Lehrer Günther und Zöglinge des Turnvereins.

Beinertrag zum Besten der örtlichen Jugendpflege.

Kostüme von Carl Friefer, Zwickau

1. Platz 60 Pfg., 2. Platz 40 Pfg.,

Verkauf: bei den Herren Carl Ihlenfeld, Hermann Lohmann, G. Emil Mittel, Emil Eberlein und Emil Feuner.

Kinder unter 10 Jahren haben keinen Zutritt.

Kinderkarten für die Hälfte des Preises.

Rodelbahn

vom Unterkunftsbaus Auerberg bis Gasthof am Auerberg, Wildenthal, (über 2000 Mtr.) sowie Fußweg dazwischen, in tadellosem Zustand.
Fahrtweg für ein- und zweispännige Schlitten sehr gut.

Hotel Stadt Dresden.

Heute und folgende Tage:
Ausverkauf eines hochf. Bockbiers.
Saure Flecke u. echte Hofer Würstchen mit Thüringer Kartoffelsalat.
Es ladet freundlichst ein
Max Hoer.

Turn - Verein 1847.

Sonnabend, den 24. Januar, abends 9 Uhr findet in der Zentralthalle ein Lichtbildervortrag üb. d. 12. deutsche Turnfest in Leipzig statt.

Unsere Ehrenmitglieder, Mitglieder, Turnerinnen und Zöglinge sind hierzu herzlich eingeladen.
D. V.

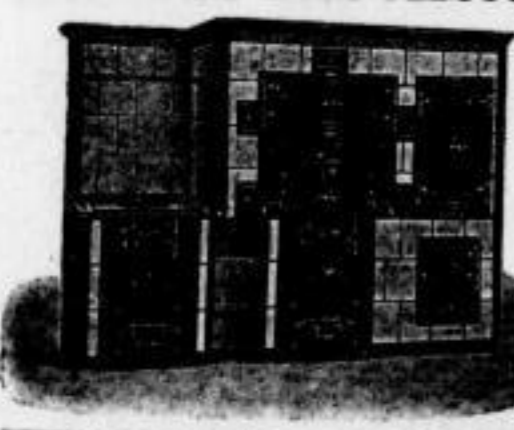
Bullenhaltungs - Genossenschaft Eibenstock.

Rechnungsabschluss v. J. 1913 sowie der Bestand der Mitglieder an Röhren und über 1 Jahr alten Kalben liegt vom 24. Januar bis 5. Februar 1914 für die beteiligten Viehbesitzer aus.

Einwendungen können nur während dieser Zeit Berücksichtigung finden und müssen später zurückgewiesen werden.
Alle An- und Verkäufe obiger Rinder müssen bei Unterzeichnetem gemeldet werden.
Bernhard Riedel, Vorstand.

Reißner Ofengeschäft von Franz Engl, Eibenstock, Karlsbaderstr. 16.

Reichhaltiges Lager aller Arten
Küchen- u. Zimmeröfen
sowie
transportabler Kachelöfen und
Küchenherde
nach den neuesten Mustern
und Ausführungen.
Sämtliche Reparaturen
owie alle ins Fach ein-
schlagend. Arbeiten wer-
den prompt und sauber
ausgeführt.



Welt-Spiegel

Erstes, größtes u. vornehmstes Theater.
Grosses Schlager-Programm.

Zauber der Unschuld.

Ergreifendes Drama in 2 Akten.

Gaumont-Woche. Aktu-ll.

Die gelbe Gefahr. Humor Schlager.

Im Banne d. Schuld.

Ein Lebensroman in 2 Abteilungen.

Ein unangenehmes Geschenk.

Des Inders Zauberwelt. Tolle Komödie.

Zu recht zahlreichem Besuch dieses erstklassigen Programms ladet freundlichst ein
Dir. Eugen Krause.

Für Schneiderinnen Grösste Vorteile

bietet das
Eggen-Lager
d. Handels-
Centrale
Deutscher
Kaufhäuser
Berlin-Chemnitz.
für
Eibenstock **G. G. Seidel.**

Englischer Hof.

Heute Sonnabend
saure Flecke.

Männerchor.

7 Einzelnude fällt heute aus.



Keinen Husten

mehr bekommt man nach dem Gebrauch
o. Walsgott's vorzüglich wirkenden
Eucalyptusbombons. à
P. 25 u. 50 Pf. bei **H. Eberlein**

Hierzu eine Beilage.

Central - Theater.

Größtes und elegantestes Theater am Platz.

Nur Sonnabend und Sonntag:

Schlager-Programm!

Zur Pflicht zurück.

Großes koloriertes Drama in 2 Akten.

Max als Sportsmann.

Das schönste Kinderbild.

Zu spät erkannt.

Drama in 2 Akten.

Triggen handelt mit Gipsfiguren. Hochkomisch. — **Die Truppe Sturla.** Artistenbild, koloriert. — **Halbbarer Leim.** Zum totschlagen. — **Hochzeit im Baskenland.** Natur. — **Ein Kampf mit Röhren.** Natur.

Sonntag nachmittag Kinder- und Familienvorstellung.

Zu diesem Singsprogramm ladet freundlichst ein

Dir.: **Rich. Boneky.**

NB. Mein Theater bleibt dann bis Freitag geschlossen.

Bekanntmachung.

Diejenigen Beamten des Bürger-Sterbevereins in Eibenstock, zu deren Legitimation nach § 26 der Statuten die öffentliche Bekanntmachung erforderlich ist, sind:

- Herr **Hermann Auerwald**, Vorsteher,
- August Rorik Stemmler**, dessen Stellvertreter,
- Friedrich Emil Dieckmann**, Kontrolleur und Schriftf.
- Ernst Bauer**, dessen Stellvertreter,
- Ernst Gorbach**, Ausschussmitglied.

Bürger-Sterbeverein Eibenstock, den 17. Januar 1914.

Hermann Auerwald,
Vorsteher.

Damen-Mäntel	von 8 Mk. an
Badfisch-Mäntel	5 " "
Kinder-Mäntel	3 " "
Ueberzieher, Ulster	14 " "
Knaben-Ulster	5 " "
Hosen zu billigsten Preisen	alles andere zu

Spottpreisen
im
Konfektionshaus **Levy,**

Wasche u. bleiche

mit
Soh dem allerbesten selbst-
tätigen Waschmittel!

Nur 65 Pfennig für 1/2-Pfund-Paket

" 30 Pfennig für 1/4-Pfund-Paket

garantiert ohne Chlor und ohne

schädliche Nachteile für die Wäsche

Zu haben bei: Bernh. Löscher, H. Lohmann, G. E. Tittel, Rob. Wendler, Ernst Weisflog, Herm. Pöhlend, Emil Schindler; in Carlsfeld: Ernst Alban Arnold, Carl Müller.

Zahnarzt Sauer, Aue

hält am Dienstag (Kaisers Geburtstag) keine Sprechstunde ab.
Nächste Sprechstunde: Freitag, 30. Januar, nachmittag 1 1/2 Uhr.

Sächsischer Hof, Wolfsgrün.

Sonntag, den 25. Januar, von nachmittag 4 Uhr an

Extra-Ballmusik.

Neu parakettiert!

Hierzu ladet freundlichst ein

Neu parakettiert!

Carl Hunger.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd



WW Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigeblatt für Eisenstod. WW

Frau Klop'ch und ihre Mieter.

Eine lustige Geschichte von H. v. d. Landen.

(Schluß.)

Ja, es hatte sich sehr geändert, aber nicht nur äußerlich, vielleicht mehr innerlich. Baron Franz Köster war ein anderer geworden, er fühlte es nach und nach. Und wenn er sich anfangs auch nicht ganz klar darüber war, was eigentlich mit ihm geschehen war, so war er doch nicht gar so unerfahren, als daß er nicht nach einigen Spaziergängen und mehreren Plauder- und Teestunden herausgefunden hätte, wo bei ihm die Veränderung eingesezt und wo sie sich ganz fest eingemischt hatte. Und diese Veränderung hinderte ihn mehr am Arbeiten, als jemals das lustige Pfäfflein imstande gewesen war; sie raubte ihm viele Stunden Schlaf, sie machte ihn bald fröhlich und bald mißmutig, und als er eines Tages eine strenge und ernsthafteste Selbstkonsultation vornahm, da konnte er als ehrlicher und erfahrener Mann keine andere Diagnose stellen als die, daß er allen Ernstes in die schöne Gräfin verliebt war, ein Zustand, der eine ebenso beglückende wie beunruhigende Wirkung auf ihn ausübte, da die kleine schlaue und lebhafteste Gräfin ihm gar keine Anhaltspunkte gab, um sich auch über ihr Empfinden klar zu werden. Denn es ist gemeinhin der Fall, daß Frauen ihre Gefühle geschickter zu verbergen wissen wie Männer. Sie philosophierten freilich oft über Liebe und Ehe, wie dies zwischen klugen und gereiften Menschen, die Welt und Leben kennen, wohl der Fall ist, und Franz Köster entnahm aus diesen Gesprächen eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen seinen und den Ansichten der Gräfin Jda. Aber sobald er Miene machte, die Unterhaltung auf ein persönliches Gebiet hinüberzuleiten, wußte sie geschickt eine andere Wendung herbeizuführen, und der arme Baron gewann nur von Tag zu Tag mehr die Überzeugung, daß die Gräfin Jda eine sehr begehrteste, aber auch sehr schwer zu erringende Frau sei. Nach den zweimaligen traurigen Herzenserfahrungen, die die Gräfin gemacht, stand bei ihr der Entschluß fest, ledig zu bleiben, und weil sie doch schon so etwas von dem gemerkt hatte, was in dem Herzen ihres Nachbarn vorging, darum wollte sie ihn verhindern, es auszusprechen. Jede feinsühlige Frau wird einem Mann eine derartige Niederlage zu ersparen suchen. Wie aber die Dinge einmal lagen und wie sich der gegenseitige Verkehr gestaltet hatte, war es schwer, das häufige Zusammensein einzuschränken, ohne zu verletzen, und das wollte die Gräfin unter keinen Umständen, dazu war ihr ihr Nachbar doch zu wert geworden.

Vielleicht ließe sich ein Übergang schaffen, wenn sie einige

Tage nach Berlin ging, wenn sie dann erzählte, wie gut es ihr gefallen habe, und kurz entschlossen erklärte, sie wolle ganz abreisen, sehr heiter ihre Reisevorbereitungen traf und ihm mit einem vergnügten „Auf Wiedersehen irgendwo in der Welt“ Lebewohl sagte.

Ja, so sollte es geschehen, das stand bei Gräfin Jda fest.

„Sie scheint unter allen Umständen einer Erklärung auszuweichen“, überlegte Franz Köster, während er eines Morgens lyrisch tätig an seinem Schreibtisch saß. Seit einiger Zeit war er zum Lyriker geworden. „Sie scheint dem auszuweichen, in der Tat. Ich muß diese Liebe in meinem Herzen begraben. Wäre ich doch dieser Frau nie begegnet, wäre ich doch nie zu Lotte Klopsch gezogen!“ Er warf die Feder fort, daß sich ein großer schwarzer Spritzer auf die Überschrift des Gedichtes „Die Geliebte“ ergoß, griff nach seinem Strohhut und stürmte über die Terrasse nach dem Garten. In den sauber geharkten Wegen ging er mit

großen Schritten auf und ab. Astern und Dahlien blühen, weiße Fäden schwebten in der blauen Luft, aber ein warmer Sommerhauch verschlechte den Gedanken, daß man Anfang Oktober war.

„Ich bin ein Narr, ein Feigling“, philosophierte Köster, „fragen, ohne weiteres, und dann auch den Mut haben, ein Nein zu hören, aber nicht mit einer so großen, unausgesprochenen Liebe sich ein ganzes Lebenlang herumschleppen. Jetzt frage ich sie, und es mag kommen wie's will.“

Als er dem Hause zuschritt, sah die Gräfin aus dem Fenster. Sie winkte mit der Hand.

„Sie wollen fortgehen?“ rief sie ihm zu, „kommen Sie doch einen Augenblick herauf!“

Beim Eintritt in das hübsche, lustige, gemütliche Zimmer durchsuchte ihn ein heimlicher Schreck. Es machte den Eindruck, als ob die Bewohnerin an Abreise dachte. Ein Hutkarton, die große Fuchsenreisetasche, und durch die halbgeöffnete Tür des Nebenzimmers bemerkte er einen großen Koffer, davor Elise, ein dunkelweißes Kleid in den Händen.

„Mein Gott, Gräfin, was bedeutet das?“ rief er. „Sie wollen fort?“

„Ja, ich will fort, es ist unser letzter Tag heute.“

Er blickte sie forschend an. Sie sah an ihm vorüber in den Garten hinaus. „Nein, nein, Sie dürfen nicht reisen, gnädige Gräfin, solange wir so schöne Herbsttage haben!“ rief er lebhaft, dringend.

Sie schwieg, zögerte mit der Antwort. Er merkte es wohl und nahm seinen Vorteil wahr.

„Es ist heute ein so besonders schöner Tag, lassen Sie uns noch einen weiten Spaziergang machen!“ bat er. „Kommen Sie, bitte. Noch einmal alle die hübschen Stellen und Plätze aufsuchen!“

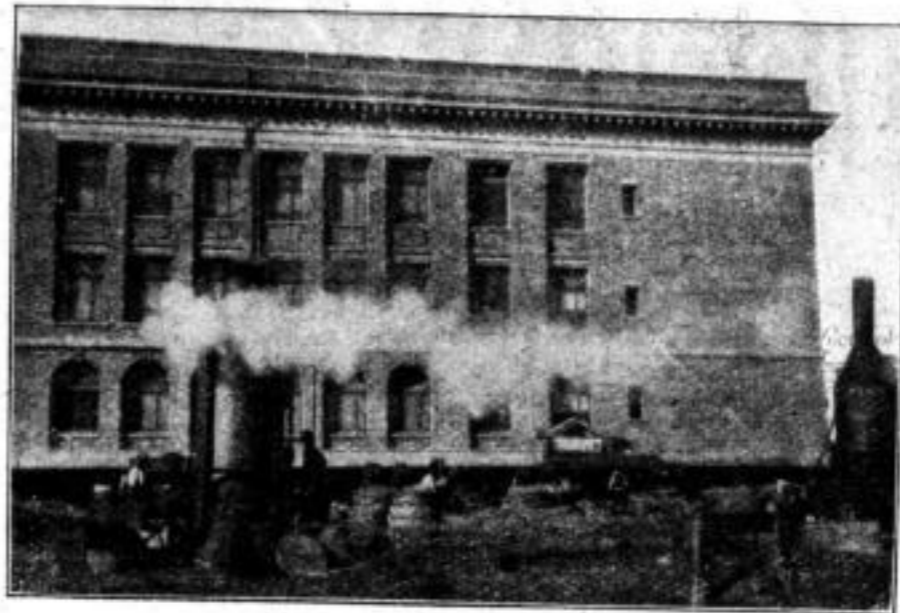
Sie schaute nachdenklich. Mit einem Male wurde ihr seltsam weich ums Herz. Jedes Abschiednehmen im Leben war ihr



Geburtstagstelegramm. Von E. Kronberger. (Mit Text.)

schwer geworden, sie gehörte nicht zu den Naturen, die sich leicht und ohne weiteres losreißen, aber es mußte ja in diesem Fall sein. Als Frau von anständiger Denkart konnte sie nicht

„Daß — daß Sie fort wollen, Gräfin.“
Wieder stieg ihr eine feine Röte in die Wangen. Das stand ihr so gut und machte sie so jugendlich.



Transport eines dreistöckigen Hauses in San Franzisko. Phot. A. Bayssie, San Franzisko. (Mit Text.)

anders handeln. Freilich, diese Bitte, diese letzte Bitte konnte sie ihm wohl erfüllen.

„Es ist gut, gehen wir!“ sagte sie kurz entschlossen. „Elise, du kannst inzwischen weiterpaden. — Ja, lieber Baron, reisen tue ich, aber wir wollen diesen letzten Tag uns noch zunutze machen. Zufrieden, lieber Freund?“

„Nein — nicht ganz. Ich weiß nicht, weshalb Sie absolut reisen wollen!“

„Ich kann doch nicht immer hier bleiben.“

„Ich auch nicht.“

In diesem Moment begegneten sich ihre Augen, in Gräfin Idas Wangen stieg ein flüchtiges Erröten. —

Dann schritten sie über die grasbewachsene, mit einigen Obstbäumen bepflanzte Anhöhe dem Walde zu. Die Sonne leuchtete so klar, und der Blick schweifte über kahle Felder ungehemmt ins Weite. Krähen schritten gravitatisch über die Ader, und auf den Telegraphendrähten hielten Wandervögel ihre Beratungen. Über die Stoppeln,



Ein Bismarckdenkmal für Nürnberg. (Mit Text.)
Phot. Nicolai Klaf, München.

peln, von Baum zu Strauch, wellten die weißen Fäden des Altweibersommers. Sommerhauch täuschte trügerisch, aber das große, stille Welken und Sterben in leuchtender Schöne hing an — es war eben doch ein Herbsttag.

Sie griffen rüstig aus. Der Weg, der über die Felder in den Wald führte, war bald schmal, bald etwas breiter; zeitweise gingen sie Seite an Seite, zeitweise folgte Köster, und die Gräfin ging voraus. Dann bewunderte er ihren leichten und doch energischen Gang, ihre anmutige Gestalt. Sie hatten beschlossen, das Mittagessen in einer kleinen Försterei einzunehmen und zum Abend gegen sieben Uhr wieder zu Hause zu sein. Sie unterhielten sich lebhaft, aber nur über Gleichgültiges; es war, als ob sie hinter diesen oberflächlichen Gesprächen so vieles verbergen wollten, das sie gerne gesagt hätten. Nun standen sie am Waldesraum, und beide schauten noch einmal zurück über das weite, stille Land, über das die Herbstsonne ihr ruhiges Licht ausgoß. „Es war doch schön“, sagte Gräfin Ida plötzlich mit einem weichen Klang in der Stimme.

„Ja, die ganze gemeinsam verlebte Zeit und auch unsere Promenade heute war sehr, sehr schön,“ bestätigte er warm, „wenn nur die Gedanken nicht wären.“

Sie sah ihn überrascht an. „Welche Gedanken?“

„Morgen, morgen unbedingt!“ entgegnete sie und schritt weiter. Er folgte ihr mit gekrauster Stirn, pfiß leise vor sich hin durch die Zähne und hieb mit dem Stock hie und da ein paar Grashalme ab.

Nun sprachen sie gar nicht mehr, bis sie in der Försterei waren. Da saßen sie in dem kleinen, etwas verwilderten Garten, von dem man direkt in den Wald gelangen konnte. Eine hohe Kiefer stand wie ein Riese unter all dem bunten Kleinkraut von Blumen und Suppenkräutern.

„Sie ist unser Stolz“, erklärte die Förstersfrau, während sie einen Tisch vor die unter dem Baum befindliche Bank schob und mit grobem Linnen bedeckte. „Da hat man keine Freude dran und sieht Winter und Sommer was Grünes.“

Das einfache, rasch bereitete Essen war gut und schmackhaft, und es war der Gräfin und Köster ganz angenehm, daß die Frau noch ein Weilchen plauderte, ehe sie die beiden allein ließ.

Wieder sprachen sie allerlei, nur nicht von dem, was ihnen eigentlich auf der Zunge schwebte: vom Abschied.

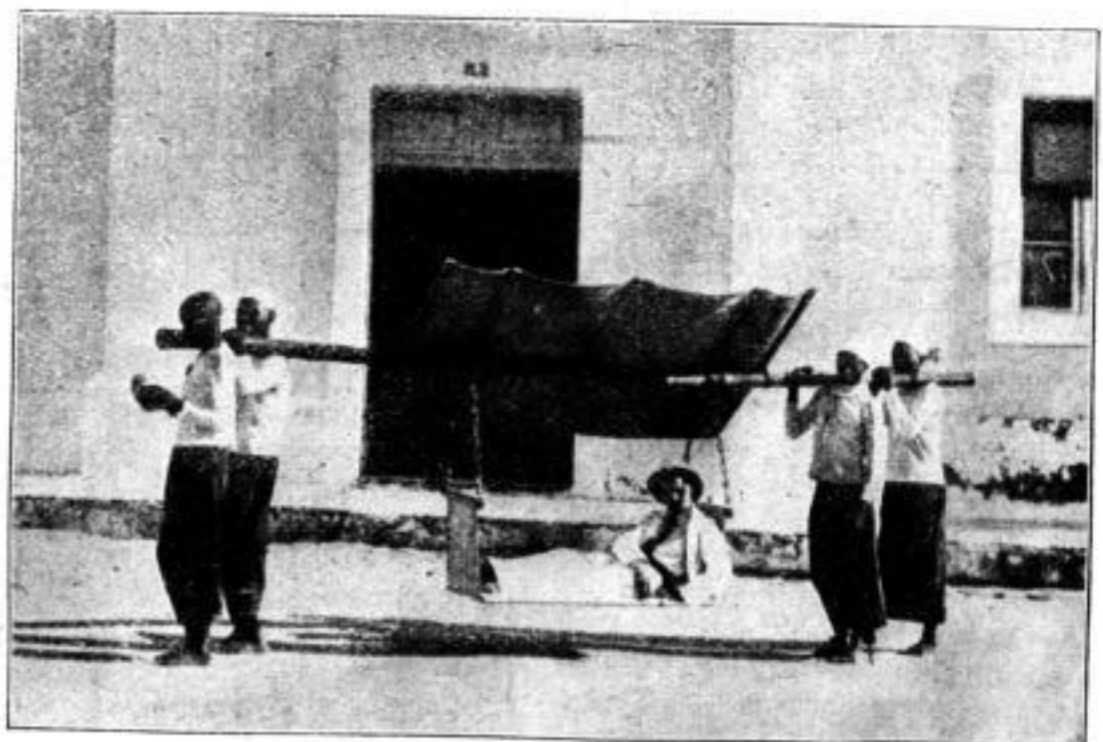
Als die Förstersfrau abgeräumt hatte, zündeten sie sich Zigaretten an. „Werden Sie längere Zeit in Berlin bleiben — später, oder gehen Sie in Ihre Heimat?“ fragte Köster endlich.

„In meine Heimat? Sie wissen ja, Baron, daß ich keine eigentliche Heimat mehr habe seit dem Tode der Eltern.“

„Nun ja, ja, das weiß ich, aber ich meine — ich meine, ob Sie dahin gehen, wo Sie sich Ihr Heim gegründet haben.“

„Nach Dresden? Nein. Ich werde reisen.“

„Wieder reisen? Können Sie sich's denn gar nicht denken, irgendwo wirklich festhaft zu werden?“



Eine Zänfte in Mozambique. (Mit Text.)

Sie zuckte die Achseln und schwieg.

„Sie haben in gewissem Sinne recht, Gräfin; sich irgendwo heimisch fühlen, das Empfinden: hier gehörst du her, hier bist du zu Hause, das wird der einzelne, einsame Mensch, ob Mann oder Frau, nie haben. Das — das geht mir auch so, und ich habe doch meinen Beruf, der einem die Sache eigentlich erleichtern müßte.“

„Das meine ich auch, Baron.“

„Ja, das meinen Sie; es ist aber nicht so, und jetzt, wenn ich

Ida fühlte, daß sie rot wurde, und es ärgerte sie. Was mußte Köster davon denken! Mit einer heftigen Bewegung wandte sie den Kopf.

„Aber das muß ja doch sein, Baron!“

„Nein, es muß nicht sein, jedenfalls nicht morgen oder übermorgen!“ sagte er rasch und bestimmt.

„Morgen, mor-

gen unbedingt!“

Nun sprachen sie gar nicht mehr, bis sie in der Försterei waren.

„Sie ist unser Stolz“,

Das einfache, rasch bereitete Essen war gut und schmackhaft,

Wieder sprachen sie allerlei,

Als die Förstersfrau abgeräumt hatte,

„In meine Heimat? Sie wissen ja, Baron, daß ich keine eigentliche Heimat mehr habe seit dem Tode der Eltern.“

„Nun ja, ja, das weiß ich, aber ich meine — ich meine, ob Sie dahin gehen, wo Sie sich Ihr Heim gegründet haben.“

„Nach Dresden? Nein. Ich werde reisen.“

„Wieder reisen? Können Sie sich's denn gar nicht denken, irgendwo wirklich festhaft zu werden?“

na
mi
erf
Un
Si
zu
ge
Ja
me
wi
©

nach Hause komme, wird es noch viel schlimmer sein. Ich werde mich sehr, sehr einsam fühlen, Gräfin Ida."

Es war das erstmal, daß er ihren Namen nannte, und sie erschrak vor dem Gefühl, welches ihr plötzlich das Herz bewegte. Um Gottes willen nicht weiter, ihn nicht weiter sprechen lassen. Eine innerliche Angst packte sie. Außerlich war sie ganz ruhig.

"Das geht vorüber, lieber Baron. Wir waren täglich fast zusammen, freilich, ich werde es auch vermissen. Aber — man gewöhnt sich auch wieder anders."

"Nein, das tut man nicht, wenigstens nicht ich, Gräfin Ida. Ich werde das alles, diese ganze Zeit und Sie, Gräfin, nie, niemals vergessen!" rief er, hingerissen von seinen Empfindungen, wie sie ihn noch gar nicht gesehen.

"Vielleicht doch", sagte sie halbblau, und durch den Ton ihrer Stimme klang Wehmut.

"Ach, Gräfin, wie lieb habe ich Sie," sagte er noch einmal, "ach, wenn Sie mir doch auch ein klein wenig gut wären und wenn Sie sich doch entschließen könnten, meine Frau zu werden!"

Nun war es heraus, und als er es gesagt, erschrak er fast noch mehr als sie. Tief und innig sahen sie sich in die Augen, und immer enger schlossen sich ihre Hände ineinander. — Da wußten sie's gegenseitig, daß sie sich sehr lieb hatten und daß sie sich nie mehr trennen würden. —

"Liebst du mich wirklich, Ida?" fragte Köster auf dem Heimweg, als sie durch den herbstlichen Wald schritten, wo das Abendrot zwischen den Bäumen hing. Er drückte ihren Arm an seine Brust.

"Ja, ich liebe dich — sehr, sehr!"

"Seit lange?"

"Es muß wohl so sein, aber ich weiß es erst seit kurzer Zeit, — seit ein paar Stunden."



Winterlich. Nach einem Gemälde von Müller-Vingke. (Mit Text.)

Photographieverlag von Franz Hanfstaengl in München.

Über den Tisch hinüber streckte er ihr seine Hand entgegen. Zögernd legte sie die ihre hinein.

"Gräfin Ida, ich habe Sie von Herzen lieb," sagte er da plötzlich, "und sehe ich aus wie einer, der das, was er von Herzen liebt, vergißt?"

Jetzt hob sie die Wimpern, und trotz seiner blauen Brillengläser sah sie's, wie treu und zärtlich seine Augen sie anblickten; sie fühlte es, hier wurde ihr eine ehrliche, treue, uneigennütige Liebe entgegengebracht, die Liebe eines gereiften Mannes, eines guten, edlen Menschen, solche Liebe, wie Gräfin Ida immer gesucht und nie gefunden hatte in der großen Welt da draußen. Mit einemmal erscheint es ihr sehr töricht, daß sie einer Aussprache hat entgehen und deshalb sogar hat abreißen wollen; mit einemmal weiß sie, daß sie im Begriff gewesen ist, ihrem Glück aus dem Wege zu reisen. Ganz verwirrt wird sie, und nichts erinnert in diesem Moment an die kokette, selbstbewußte Ida Wildenstein. Köster meinte, er habe sie nie reizender und schöner gesehen.

"Ida!"

"Wirklich, es ist so, Franz."

Sie sah ihn an und lächelte.

Köster antwortete nichts. Er schaute nur in ihre schönen Augen und lauschte dem heißen, mühsam bekämpften Zittern ihrer klaren, vollen Stimme. Arm in Arm, fest aneinander geschmiegt, gingen sie weiter. Bald standen sie am Waldessaum und blickten in die stille, weite Welt, über die sich der geheimnisvolle Zauber des Abendfriedens senkte.

"Ida, meine Ida!"

Franz Köster zog die Geliebte an seine Brust, sie küßten sich.

Frau Lotte Klopsch, ihren Strickstrumpf in den rundlichen Händen, wandelte, behäbig von einer Seite zur anderen wiegend, in den Gartengängen auf und ab und freute sich über die reiche Obsternte, die sie gehabt, und über den schönen Abend und ihr ganzes kleines Reich, und dachte auch daran, wie still es sein

würde, wenn ihre beiden Mieter fortgingen. Denn das wußte sie, reiste die Gräfin, dann blieb auch der Baron nicht mehr lange. „Schade,“ murmelte sie vor sich hin, „ich hatte mich das doch anders gedacht.“

Dabei pilgerte sie weiter, betrachtete hier eine Dahlie, da eine Aster, und hatte es überhört, daß leise die Gartentür geöffnet wurde.



P. S. Spillner
München

Woh!

Herr: „Was macht denn Ihr Mann, wenn ich fragen darf?“
Frau (Kantippe): „Was ich ihm erlaube!“

„Guten Abend, Frau Klopsch!“

„Guten Abend, liebste Frau Klopsch!“

Langsam drehte sie sich beim Klang der bekannten Stimmen um. Vor ihr stand Baron Köster, an seinem Arm die Gräfin Ida, und sagte: „Hier, Frau Klopsch, aus ihren Mietern ist nun ein Brautpaar geworden.“

Das war zu viel für die gute, alte Frau Klopsch, es war so überwältigend, daß tatsächlich das Strickzeug ihren Händen entfiel, die sie vor

Staunen hoch über dem Kopf zusammenschlug, während dicke Freudentränen aus ihren hellen, guten Augen rannen:

„Nee, so was, nee, so was, über die Freude! Ach du lieber Gott —.“ Sie nahm den Schürzenzipfel und fuhr sich rechts und links damit über die Augen und die Wangen: „Wie gönn' ich doch die beiden lieben Herrschaften das Liebesglück und wie viel Segen und Gutes wünsch' ich Ihnen. — So hab' ich's mich ja immer gewünscht, und nu is es so! Eben sagt ich noch zu Elise davon, die meinte nein, ich aber meinte ja, und man könnt es doch nich wissen — und nu hab ich recht gehabt.“

„Ja, das haben Sie, Frau Klopsch!“ lachte Gräfin Ida, der alten Frau die Hand reichend, „und jetzt baden Sie uns einen Eierkuchen mit Speck, es ist ja doch das Lieblingsgericht meines künftigen Mannes, da soll es von nun an auch das meine werden, und bei Ihnen will ich's lernen, wie mein künftiger Mann es am liebsten is.“

„Ach, gnädige Gräfin, was werden Sie for eine kluge und famosste Hausfrau werden!“ rief Frau Klopsch und klatschte in die Hände.

Wie ist wohl ein Speckierkuchen mit Kopfsalat von zwei glücklicheren Menschen verpeißt worden als an diesem Abend auf der Terrasse von Frau Lotte Klopschs Häuschen, und die Tafelmusik machte der Dompfaff, der aus der Verbannung im Mansardenzimmer zu seiner Herrin zurückgekehrt war.

Bleib bei mir und geh nicht fort,
An meinem Herzen ist der schönste Ort“

das piff er in den schmelzendsten Tönen seines weichen Vogelstimmchens, und das ist die Geschichte von Frau Klopsch und ihren Mietern, wie sie sich wirklich zugetragen hat.

Unsere Bilder

Geburtstagstelegramm. Geburtstagsglückwünsche bekommen ist ja ganz hübsch, aber wenn man dabei in aller Herrgottsfrühe, beinahe noch zu nachschlafender Zeit, aus dem schönsten Geburtstagsmorgenschlummer geweckt wird, dann hat das doch seine zwei Seiten. Unser Geburtstagskind in der Züpfelmütze sieht auch nicht gerade danach aus, als wenn es ob der Störung durch den kräftig an der Torglocke ziehenden Telegraphenboten sonderlich erfreut wäre. Prächtig ist die an Spitzweg erinnernde und an die berühmte „gute alte Zeit“ mahnende idyllische Kleinstadtstimmung in dem gemütlichen Bilde wiedergegeben. Und nicht minder die Winterstimmung im stillen Stadtwinkel. Beides, der Winter und das alte Städtchen, sind beliebte Motive Karl Kronbergers, des oberösterreichischen, jetzt in München lebenden Künstlers, der es vom einfachen Dekorationsmaler zu einem der bekanntesten Genremaler gebracht hat. Seine Bilder „Musikant beim Schneesturm“ und „Am Stadttor“ sind vielfach reproduziert worden.

Transport eines dreißtägigen Hauses. Die Handelshochschule von San Franzisko, die bisher in der Grovestreet stand, wird nach der 1 1/2 km entfernten Franklinstreet transportiert, weil der Platz für ein städtisches Gebäude gebraucht wird. Der Transport des Mietengebäudes dauert fünf Monate und kostet 1 200 000 M., während man für den Neubau das Doppelte zahlen müßte. Das Gebäude bekommt nur ein neues Fundament, alles

was über der Erdoberfläche ist, wird transportiert. Drei große Dampfmaschinen ziehen den Bau mit dicken Stahlkabeln täglich zweimal zirka zehn Fuß weiter, und zwar geschieht dieses Vorwärtstollen auf 2000 Stahlwellen, die unter der Balkenkonstruktion und auf der Stredeliegen, die der Bau bei seiner Reise zurücklegt. Der bekannte amerikanische Techniker Langwille in Chicago erklärte den Transport eines so überaus schweren und großen Hauses für die größte technische Tat dieser Art, die die Welt bisher überhaupt gesehen habe.

Ein Bismarckdenkmal für Nürnberg. Nürnberg wird in diesem Jahr ein Bismarckdenkmal erhalten, dessen Ausführung jetzt schon so weit gediehen ist, daß die Reiterfigur fertig vorliegt. Der bekannte Architekt Professor Theodor Fischer in München lieferte den Entwurf, und Professor Joh. Flosmann in München modellierte die 5 m hohe Kolossalfigur. Das Reiterstandbild aus Kirchheimer Muschelkalk wird auf einen 20 m hohen Sockel aufgesetzt.

Eine Sänfte in Mozambique. Nur selten sieht man in den Straßen von Mozambique Europäer gehen. Zu geschäftlichen wie zu privaten Besuchen bedienen sie sich einer Sänfte, der sogenannten „Machilla“, die mit einem Sonnenedel zum Schutze gegen die Sonne versehen ist und von vier Eingeborenen getragen wird.

Hinterlistig. Die kleine Schwester, die dem Frieden nicht traut und sich ängstlich an die Hand der größeren Schwester klammert, hat ein ahnungsvolleres Gemüt als diese, die vertrauenselig auf den Nachbarsfriedel zuschreitet. Daß das Bürschchen nichts Gutes im Schilde führt, sieht man schon seinen verschmitzten Augen an, die hinterlistig lauern auf die beiden Mädel gerichtet sind. Im nächsten Augenblick wird er den verdeckt gehaltenen Schneeball der nichtsahnenden Grete ins Gesicht reiben, und die kleine Urkel wird darob, obgleich sie nichts abbekommt, ein noch viel größeres Geschrei erheben als die „gewaschene“ Schwester. Alfred Müller-Lingke, der Defreggerschüler, versteht sich auf solche Genrebilder mit winterlichem Hintergrund ganz besonders. Ein schönes Winterlandschaftsbild von seiner Hand, „Winter in Oberbayern“, hängt im Museum seiner Vaterstadt Altenburg in Sachsen-Altenburg. Auch das Leipziger Museum und andere Galerien beherbergen Bilder von ihm.

Allerlei

Genügt. „Sie sagen, Ihre Frau sei Ihr Hausarzt? Hat sie denn Medizin studiert?“ — „Nein, aber sie verbietet mir 's Bier und 's Rauchen!“

Nißverstanden. „Was hast du während der acht Tage, wo du in München warst, gemacht?“ — „Täglich hab' ich zehn Maß Bier getrunken!“ — „Das ist alles?“ — „Ja, mehr hab' ich nicht vertragen können!“

Sorgen um die Schulden. Ein junger Mann hatte von seinem Vater ein beträchtliches Vermögen ererbt, aber das war bald durchgebracht, nun benutzte der Verschwender den Kredit, den ihm sein Name gab, und machte eine Menge Schulden. Einer seiner Freunde sagte ihm: „Ich begreife nicht, wie du unter deinen Umständen noch ruhig schlafen kannst.“ — „O, ich schlafe recht gut,“ entgegnete der Leichtsinrige, „aber wie meine Gläubiger schlafen können, das begreife ich nicht.“

Schwarzwurzeln verlieren ihren aromatischen Geschmack, wenn man sie in Essigwasser nach dem Schälen legt. Sie behalten ihre schöne weiße Farbe schon durch Einlegen in saure Milch.

Enten werden nicht wie die Gänse um die jehige Zeit kräftiger gefüttert; bei den Gänsen rechtfertigt sich dies, weil sie kurz vor dem Legen sind, bei Enten beginnt das Legegeschäft aber erst im März. Fette Enten legen weniger, und zwar häufig noch dazu unbefruchtete Eier.

Homonym.

Es hat mich sehen laufen,
Jedwedes Kind vom Land,
Auch in der Großstadt bin ich
Sehr vielen wohl bekannt.
Und zwar als delikater Braten,
Drum laugel fleißig an zu raten!
Und ist es dunkel, der Tag verlossen,
Werd' ich bei meinem Namen genossen.
Karl Leichbrand.

Scharade.

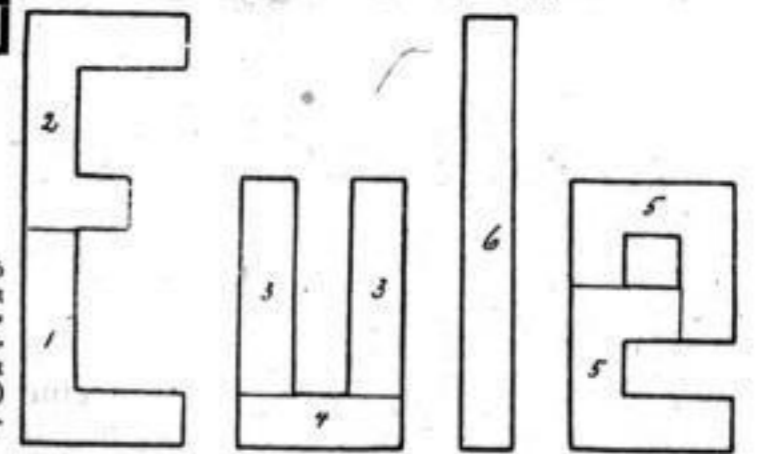
Die Erste ist dir nicht entbehrlich,
Doch gibst du tausendmal sie hin.
Das andre schmerzt und ist gefährlich,
Ist töter's Körper, Geist und Sinn.
Das Ganze hielten unsre Ahnen
So hoch und heilig, wie den Eid.
Doch heute, bei uns Neugermanen
Ist's nur mehr eine Formlichkeit.
Julius Fald.

Stufen-Rätsel.

A	A	A	A	H
H	M	M	R	
R	R	R		
S	U			
U				

Die sich entsprechenden 5 senkrechten und wagrechten Buchstaben der Figur bezeichnen: 1) Eine Patriarchenfrau, 2) Einen asiatischen Fluß, 3) Ein Getränk, 4) Eine Fläche, 5) Einen Laut.
Julius Fald.

Auflösung der Zerleg-Aufgabe.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Arithmogryphs: Karoline, Aar, Rain, Oran, Leine, Ilser, Main, Erie.
Des Homonym's: Knopf.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstock.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Albagn
reichen
Albagn
zu ler
Paris,
dem p
erfuhr
sensati
merzo
turzer
es für
Tochte
rig, sic
dieser
den G
aufs
spräch
larität
sein f
An
mittag
mit e
Tochte
zimme
weil i
ganz e
nukter
herfch
auch
senes
lag in
rod a
und f
Seiden
ball zu
Auf di
mahm
sie jeh
"W
ich auf
— Ja
Tag i
wir n
chen p
unfere
gelern
und
heit u
ziehen
reft b
Name
gegen
muß
macht



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigerblatt für Eisenack.
Verlag von Emil Hannebohn.

(Nachdruck verboten.)

Betriebsflockung.

„Die alte Rätin wird immer vergeßlicher; da darf man ihr wirklich kein Geheimnis mehr anvertrauen.“



Am Stand-Platz.

Förster: „Hier haben Sie einen wunderschönen Stand, Herr Professor. Aber, wo haben Sie denn Ihr Gewehr?“
Professor: „Das hab ich, scheint mir, mitzunehmen vergessen; ich bin aber froh, daß ich den Schirm bei mir habe, da kann mich meine Frau dann nicht wieder wegen meiner Zerstretheit hängeln!“



Schlau!

A.: „2000 Mark hast Du für Dein abgebranntes Häusl bekommen; ist das nicht sehr wenig?“
B.: „Das erste Mal kann man doch nicht gleich so unverschämt sein!“

Das häkchen.

In der Schule wird Rechtschreiben geübt. Dabei kommt auch der Satz vor: „Was dem einen recht, ist dem andern billig!“ — Der kleine Moriz aber, dessen Ohr schon den künftigen Kaufmann verrät, legt vor den vergnügt schmunzelnden Lehrer sein Heft mit der Niederschrift: „Was dem einen Rest, ist dem andern billig.“

In Gefahr.

Humoreske von Dr. St. Adolf.

„Ob ich jemals in Gefahr war?“ Der berühmte Forschungsreisende, der Held des Tages, um den sich das Gespräch drehte, und der stets von einer dichten Schar von Bewunderinnen umringt war, ließ die jugendlich blühenden, ein wenig spöttisch in die Welt blickenden Augen über den Kranz der Damen hingleiten, ehe er fortfuhr: „In Gefahr? Gott, eigentlich sind wir immer in Gefahr, nicht? In der Großstadt sind diese Gefahren vielleicht häufiger und zahlreicher, als irgendwo anders, die Wildnis nicht ausgenommen. Was kann einem nicht alles passieren, wenn man durch die Straßen geht: ein Automobil kann einen niederfahren, ein Dachziegel kann einen erschlagen, ein Aeroplan kann einem auf den Kopf fallen, alles Dinge, vor denen man im Innern Afrikas so ziemlich gefeit ist. Gefahren gibt es überall, es kommt nur darauf an, ob man sich ihrer bewusst wird, denn das entscheidet darüber, ob der Augenblick in unserem Gedächtnis als gefährlich, als beinahe verhängnisvoll weiterlebt. Und wenn ich meine ganzen Reisen überblicke, gibt es eigentlich nur ein einziges Moment, auf welches diese Erklärung paßt, eine einzige Stunde, an die ich noch heute mit Schrecken zurückdenke, von der ich sagen muß: damals war ich wirklich in Gefahr, in großer Gefahr, und nur meine Geistesgegenwart hat mich gerettet.“

„Ja, ja, ich erzähle schon, Sie brauchen nicht erst lange zu bitten. Es wäre unverzeihlich, wenn ich Sie, meine Damen, jetzt schmachten ließe, nachdem ich Ihre Neugier so auf die Folter gespannt habe.“

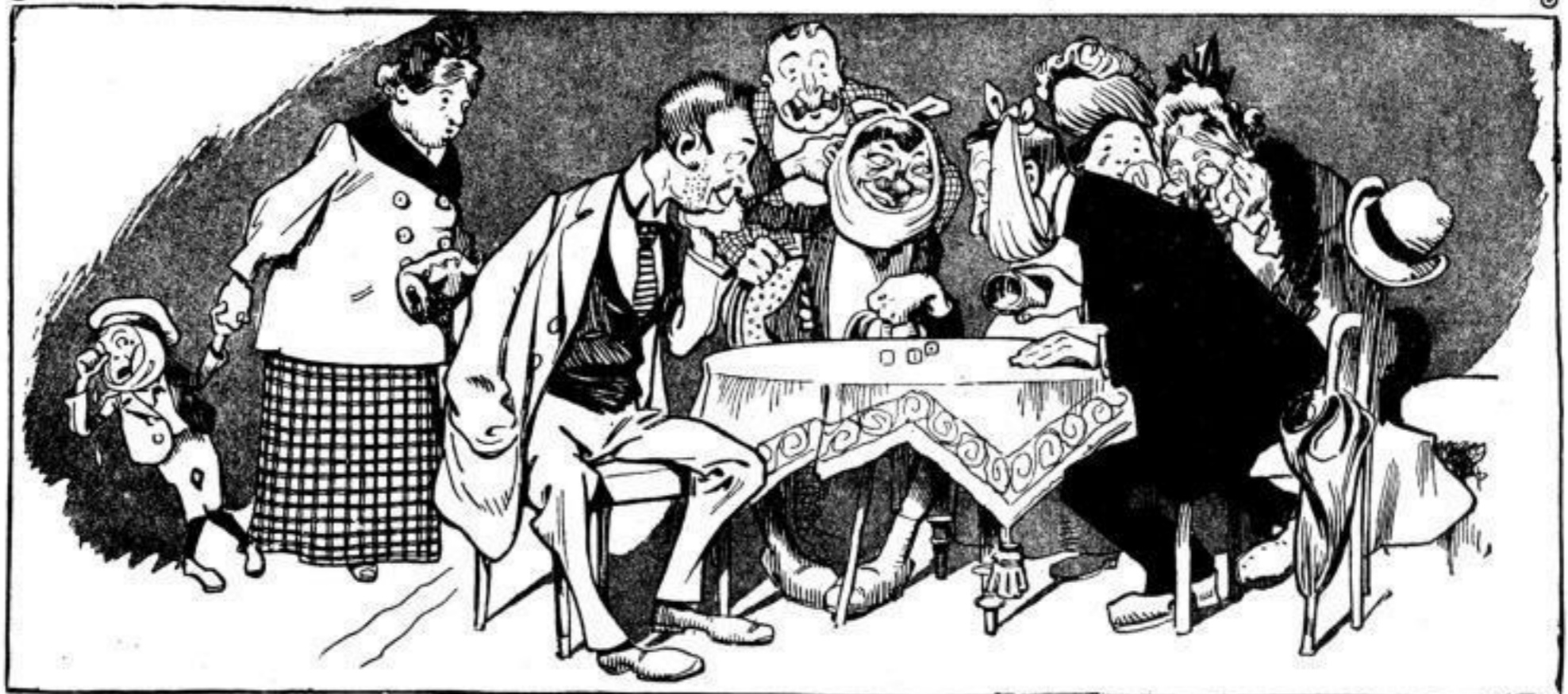
Es war in einem indischen Städtchen, dessen Name nichts zur Sache tut, wo ich jenen gefährlichsten Augenblick meines Daseins durchlebte. Sie sehen ein wenig erstaunt und enttäuscht aus. Sie dachten wohl, ich würde Ihnen eine Geschichte aus wilder, romantischer, menschenferner Einöde erzählen. Aber so gerne ich es täte, die Wahrheitsliebe zwingt mich, bei der Stange zu bleiben und auf die Gefahr hin, uninteressant und prosaisch zu erscheinen, muß ich wiederholen: Die einzige Gefahr meines Lebens erlebte ich in den Mauern einer Stadt.

Sie waren wohl noch nie in Indien, meine Damen? Schade, Sie würden so angenehm enttäuscht werden. Wir im alten Europa glauben nur gar zu gern, daß in fernen Ländern alles viel unkultivierter, viel barbarischer sei, als

bei uns. Und doch, Sie können es mir glauben, ist es in den anglisierten Städten Indiens beinahe gerade so, als ob man auf dem wohlgepflegten Pflaster eines unserer stillen Vororte herumspazierte. Das heißt, natürlich, es gibt kleine Abweichungen. Die Häuser sind anders gebaut, man sieht dunkle, fremdartige Gestalten in anderer Kleidung, das Straßenleben, das Klima, die Nahrungsverhältnisse sind ein wenig anders, als bei uns zu Hause, aber das sind nur Kleinigkeiten, die auch im alten Europa je nach der Gegend wechseln. Die Hauptsache, die Menschen, das heißt, die kultivierten Menschen, die aus unserer Gesellschaftsklasse, sind überall gleich und ich versichere Sie, der schärfste Beobachter hätte keinen Unterschied herausgefunden zwischen den englischen Ladies und ihren nach Indien verschlagenen Schwestern, in deren Kreis ich einen ganzen Monat verlebte, denn ich sah mich aus verschiedenen Gründen gezwungen, in dem Städtchen so lange zu verweilen. Vor allem war ich mit den nötigen Vorbereitungen für meinen Zug ins Innere des Landes noch nicht fertig, es gab noch so vieles, was zu kaufen war und dessen Eintreffen ich erst abwarten mußte, und dann gab es noch ein zweites Hindernis: An der Grenze war wieder einmal ein Aufstand der einheimischen Bevölkerung ausgebrochen, die sich noch immer nicht an die englische Herrschaft und die Segnungen der Kultur, als da sind Schnaps, Schießpulver und dergleichen, gewöhnen wollte. Solche kleine, lokale Revolten sind dort gar nicht selten und haben höchstens den Erfolg, daß sie den biederen Spiehbürgern, die es auch dort in Fülle gibt, Stoff zu den abendlichen Gesprächen bieten. Es klingt so angenehm schauerlich, wenn man erzählen kann, welcher wilde Kerl der oder jener Anführer sei, natürlich vom sicheren Hafen aus, wo der Mordgefelle einem nicht schaden kann. Denn bis an die Stadt heran trauten sich die Aufständischen nicht, obgleich Gerüchte gingen, daß sie einen Ueberfall auf die Stadt planten und ähnliches.

Uebrigens langweilte ich mich nicht. Spazierfahrten, Tennispielen, Ruderpatrien, alles dem Gaste zu Ehren veranstaltet, wechselten in rascher Folge ab. Und, daß ich es nur gestehe, es fehlte auch nicht ein weiblicher Anziehungspunkt, der mir das Warten nicht unangenehm machte.

Nicht etwa, daß ich in sie verliebt gewesen wäre, aber sie gefiel mir, die blonde, zierliche, ein wenig kokette Miss Mary, und der kleine Flirt, der sich zwischen uns entspann, war der hübscheste und angenehmste aller Zeitvertreiber. Wir sahen uns jeden Tag mehrere Male: vormittags beim Tennis,



Im Wartezimmer des Zahnarztes.

„Warum steht denn hier ein Würfelbecher?“ — „Na, damit die Patienten auswürfeln können, wer zuerst herein muß!“

nachmittags beim Ausflug und häufig genug spät abends, wenn es still und kühl geworden war, auf einer der lauschigen Promenaden am Flusse, wo man so ungestört Arm in Arm, eng aneinander geschmiegt, lustwandeln kann. Sie sehen, meine Damen, tout comme chez nous.

Sie werden ungeduldig, Sie wollen schon Ihr Abenteuer haben, Ihr gefährliches Abenteuer. Aber ja, sofort, wir sind schon mitten darinnen. Denn gerade dort ist der Schauplatz des Geschehens, auf jener stillen, wie zum Rosen geschaffenen Promenade. Bitte, nehmen Sie alle Ihre Phantasie zu Hilfe und stellen Sie sich die Szenerie vor. Ein schmaler Weg, auf der einen Seite begrenzt von hohen Steinmauern der Gartenwillen, die nur um die Wegbreite vom Fluß entfernt sind, auf der anderen Seite der tiefe Fluß selbst, auf welchem riesige weiße Pflanzen schwimmen und aus dessen Wasser bisweilen ein scheußliches Krokodil den gewaltigen Schädel emporhebt. Der Mond scheint hell, viel heller als hierzulande, und die Sterne schimmern wie Riesenslampen. Fast zu hell ist es, aber zum Glück ragen gewaltige Räume noch über die Mauern empor und werfen breite Schatten über den Weg, in denen sich die lustwandelnden Pärchen verbergen können, wenn sie nicht gesehen werden wollen.

In jenem Abend, von dem ich spreche, wandelte ich dort Seite an Seite mit Miß Mary. Es schwirrten gerade wieder einmal wilde Gerüchte durch die Stadt, von einem bevorstehenden Ueberfall, und die schöne Mary tat sehr ängstlich und ließ sich von mir allerhand über den schrecklichen Bandenhauptling erzählen, den ich von meinen Reisen her persönlich kannte. Wenn sie, wie in banger Furcht ergriffen, sich enger an mich schmiegte, als es sonst wohl Sitte und erlaubt war, so stand ihr dies Gebahren trefflich zu Gesicht; ich ließ es mir gerne gefallen und war so — wie soll ich nur sagen — also unvorsichtig, ihre Aengstlichkeit durch allerhand wilde Erzählungen noch zu steigern, was sie mit trefflich gespielter Furchtsamkeit und mit engerem Anschmiegen belohnte.

Da plötzlich, wir waren gerade an einer dunklen Stelle angelangt, unweit von dort, wo der Weg eine Biegung macht, hörten wir laute Stimmen und stampfende Schritte. Wer konnte zu so später Stunde auf diesem wenig betretenen Pfade einher kommen? Ehe ich fragen konnte, war die schöne Mary mit einem lauten Aufschrei ohnmächtig in meine Arme gesunken. Da stand ich nun, mit der süßen Bürde beladen, und hörte die nahenden Stimmen und Tritte und zum erstenmal in meinem Leben sträubten sich meine Haare im Gefühl der großen Gefahr. Aber zum Glück verlor ich meine Geistesgegenwart nicht. „Lieber die Krokodile,“ das war mein letzter Gedanke. Dann ließ ich Mary so sanft als möglich auf den Boden gleiten und sprang über die Böschung hinab in den Fluß.

„Wie, und die Dame haben Sie im Stiche gelassen?“

„Miß Mary? Aber für die bestand doch keine Gefahr!“

„Sind die indischen Revolutionäre so galant, daß sie Damen nichts tun?“

„Die Revolutionäre? Ja, was haben denn die mit der Gefahr zu tun? Ach so, Sie dachten — —! Aber nein, die Kerle taten mir gar nichts, als ich nach zwei Tagen — denn ich brach noch in derselben Nacht auf — in ihre Mitte kam. Aber jene andern! — Es waren Marys Mutter und zwei ihrer Tanten. Wenn die mich in der Situation ertwischt hätten, ich hätte die Kleine heiraten müssen, unweigerlich! Noch heute schaudert's mich bei dem Gedanken an diese größte Gefahr meines Lebens.“



Ein Vorsichtiger.

„So wollen Sie photographiert werden?“ — „Ja, grad so!“ — „Möchten Sie nicht lieber warten, bis Ihr Gesicht wieder etwas abgeschwollen ist?“ — „Na na, da tät mir 's Bild nichts mehr nützen! Ich will mich ja scheiden lassen und da brauch ich ein Beweisstück, wie mich mei Alt zugericht hat!“



Natural-Depflegung.

Stammgast: „Was, Sie wollen heiraten!? Sie mit Ihrer Gage können ja keine Frau ernähren!“

Schauspieler: „O bitte sehr, wir können allein schon von dem Obst leben, das ich jeden Abend mit nach Hause bringe!“

Berg-Sport.

„Warum steht denn eine solche Menschenmenge um das Haus?“

„Sehen Sie das kleine Loch zwischen dem Juwelenladen und dem ersten Stock? . . . Da haben heute Nacht Einbrecher gearbeitet . . .“

„So so! Aber was will denn der Mann, der sich jetzt eben hineinzwängt und so mit den Weinen zappelt?“

„Das ist ein bekannter Bergsportsmann — der hat dem Hausherrn 50 Mark dafür gegeben, daß er da durch klageln darf!“

*

Ein treuer Diener.

„Ein Trinkgeld nehmen Sie von der Dame nicht an!“ — „Zu Befehl, Herr Baron — aber wir könnten's recht gut brauchen!“

*

Ein Glücklicher.

Freund (beim Wiedersehen): „Soeben begegnete mir die Tochter unseres früheren Stammwirtes. Gehörtest Du nicht damals zu den bevorzugten Bewerbern?“

„Zu den bevorzugten? Das kann ich gerade nicht behaupten . . . mich hat sie geheiratet!“

*

Ernsthafter Versuch.

Ede: „Mir beißt det Jewissen — id will nochmal 'n ernsthaftichten Versuch mach'n, wieder 'n ehrlicher Kerl zu wer'n.“

Lude: „Wie fängst De denn det an?“

Ede: „Id will mich 'n Lotterielos loofen!“

*

Nur natürlich.

„Nun haben sich die Emma und der Otto ja doch gefunden!“

„Wunder; wenn sich zwei so dicke nicht finden, wer soll sich denn da finden?“

Berechtigter Grund.

Der Schulkat hält Klassenprüfung und wendet sich auch an einen kleinen, wohlgenährten Jungen in der vorderen Bank mit den Worten: „Du Dicker, Du hast mir noch gar nichts erzählt.“ — Der Dicker rührt sich aber auf mehrere solch freundliche Aufmunterungen nicht — bis der Schulkat gereizt wird und ihn mit starker Stimme anspricht: „Hörst Du denn nicht?“ — Auch der Lehrer wendet sich jetzt mit sanfter Mahnung an seinen Zögling: „Steh doch auf, wenn der Herr Schulkat mit Dir spricht!“ Daraufhin erst erklärt Karlchen, sich fester zurechtsetzend, behäbig und würdevoll: „Ich weeh ja doch nisch!“

*

Doppelsinnig.

„Nun, wie lebst Du mit Deiner jungen Frau?“ — „O, sie läßt nichts zu wünschen übrig!“

*

Vor dem Examen.

„Professor Meier hat Dich doch auch geprüft? Hat er ein bestimmtes Stedensperd?“

„Ja, der graßt mit Verliebe den stillen Ocean ab!“

*

Verkehrte Drohung.

„Haben Sie gesehen, wie der Herr da Ihrer Braut einen Fuß geraubt hat?“

„Warten Sie mal, ich werde ihm bald eine Ohrfeige rauben!“

*

Wechselfieber.

„Und wie macht sich unser neues Dienstmädchen?“

„Ganz gut! Insbesondere scheint sie sehr sauber zu sein. Still, da kommt sie!“

„Aber das ist doch das Mädchen nicht, das vorgestern bei meiner Abreise eintrat?“

„Aber Du frugst mich ja nach dem neuen Mädchen!“



Unüberlegt.

Besuch: „Ah, Herr Professor, Sie sind mit Ihrem Bilde schon beinahe fertig — das geht ja wie geschmiert!“

Glücklicher Zufall.

Zur Stammtischrunde gehören zwei beieinanderhausende Brüder — ein Arzt und ein Advokat. Heute kommt auch der krankgewesene Apotheker wieder. „Dolla! So schnell gesund?“ heißt es. — „Ja!“ sagt er vergnügt. „Und meinen Prozeß hab' ich auch schon gewonnen!“ — „Wie ging denn das so rasch?“ ruft man erstaunt.

„Ganz einfach!“ erklärt er. „Ich hab' mich an unser Brüderpaar gewendet und dabei die Türen verwechselt. Mit dem Prozeß war ich beim Doktor und mit der Krankheit beim Advokaten.“

*

Recht hat er.

Ein Kanzleibeamter, der jahrelang nach einem alten und weiterschweifigen Konzept gearbeitet hat, soll nun auf einmal seinen Stil vereinfachen und die Schriften so kurz wie möglich fassen. Dies geht aber nicht so schnell, und voller Verdrießlichkeit ruft er: „Der Teufel hol' diese Vereinfachung — die Sache ist aber wirklich nicht so einfach!“

*

Edles Motiv.

„Hören Sie mal, Frau Meyer, Sie haben schon seit drei Jahren Ausverkauf wegen Todesfall, wie ist das zu verstehen?“

„Ja, ich kann eben meinen seligen Mann nicht vergessen!“

*

Gutes Zeichen.

„Wie weit ist Deine Schwester mit ihrem Gesangsunterricht?“

„Papa hat heute zum ersten Mal die Watte aus den Ohren getan!“

*

Ironisch.

„Herr Professor, ich schreibe jetzt einen famosen Roman — der wird verwidelt, sage ich Ihnen!“

„Als Packpapier!“